Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 3. Februar 1904. No. 6.

Nazareth.

Karl Gerok.

Sage, was kann Gutes kommen
Vom geringen Nazareth?
Kann der Welt ein König frommen,
Der im Bettlerkleide geht?
Wird der Knecht mit Knechtsgebärden
Wird des Zimmermannes Sohn
Nicht zum Spott der Juden werden
Und den Griechen gar zum Hohn?

Aber nicht was hochgeboren,
Nicht was edel vor der Welt,
Ist es, das der Herr erkoren,
Das dem Höchsten wohlgefällt.
Arm, aus seiner Schafe Mitte
Rief er David auf den Thron,
Arm und klein, in niedrer Hütte,
Wächst herauf der Davidsohn.

Dort, im dürftigen Gemache,
In der frommen Mutter Schoß,
Unter Josephs armem Dache
Ward der Sohn des Höchsten groß;
Dort am niedern Dornenstrauche
Hat die Rose sich enthüllt,
Die mit Paradieseshauche
Bald die weite Welt erfüllt.

Fröhlich dort am Pilgerstabe
Zog er mit den Eltern aus,
Doch verwandelt kehrt der Knabe
Aus dem Heiligtum nach Haus;
Plötzlich in des Kindes Seele
Wachte auf der künft'ge Christ:
„Wißt ihr nicht, daß ich erwähle
Das, was meines Vaters ist?"

Und der Jüngling bleibt dem Willen
Seiner Eltern unterthan,
Wächst im Geist und reift im stillen
Zum erhabnen Werk heran,
Und geschmückt mit jeder Tugend
Tritt er in der frischen Kraft
Keuscher, gottgeweihter Jugend
In des Amtes Ritterschaft.

Dort am Sabbat in der Schule
Thut zuerst sein holder Mund
Geisterfüllt vom Predigtstuhle
Seines Vater Willen kund:
„Kranke sollen Heilung finden,
Freiheit wer gebunden war,
Trost den Armen, Licht den Blinden,
Alles Volk ein gnädig Jahr."

Zwar sie haben ihn gescholten,
Haben Josephs Sohn verschmäht,
Hat ja nimmer noch gegolten
In der Heimat ein Prophet;
Doch der arme Nazarener,
Den sein eignes Volk verlacht,
Hat die Welt als Weltversöhner
Sich zum Vaterland gemacht.

Allen Stolz der Pharisäer,
Allen Groll der Priesterschaft
Ueberwand der Galiläer
Siegreich in des Geistes Kraft;
Alle Römerlegionen,
Alle Weisen Griechenlands
Neigen ihre Lorbeerkronen
Vor des Heilands Dornenkranz.

Fragst du: Was kann Gutes kommen
Vom geringen Nazareth?
Er, der Trost und Hort der Frommen,
König, Priester und Prophet;
Was nur Gutes Gott zum Heile
Der verlornen Welt verlieh,
Dorther wird es uns zuteile;
Liebe Seele, komm und sieh!

Wenn man nur wüßte.

Es war auf einem Zug der pennsylvanischen Eisenbahn. Alle Passagiere des Schlafwaggons hatten sich zur Ruhe begeben, bis auf einen Mann, der mit einem weinenden Kinde in den Armen müde auf und ab ging. Er küßte den kleinen Kopf des Kindes und sprach sanft und beruhigend zu demselben; doch waren seine Bemühungen, es zum Schweigen zu bringen, vergeblich. Ein Mann kann manches thun, zuweilen kann er aber auch nichts thun; und besonders, wenn es sich darum handelt, ein unruhiges Kind zum Schlaf zu bringen, fühlt er oft seine ganze Ohnmacht und kann in Verzweiflung geraten.

Eine Frau mit einer schneidenden Stimme, die eben aus dem Schlummer erwacht war, streckte ihren Kopf aus ihrer Abteilung hervor und rief im Tone höchster Entrüstung: „Bringen Sie doch den Schreihals aus dem Wagen!" Und als ob dies das Signal für einen dicken Passagier, der seit anderthalb Stunden in allen Tonarten geschnarcht hatte, gewesen wäre, er richtete sich plötzlich auf und fragte mit murrender Stimme: „Warum bringen Sie denn das Kind nicht zu seiner Mutter?" Danach erhob sich ein Protest nach dem anderen: „Es ist unverantwortlich! Ein solches Benehmen! Wo ist der Kondukteur?"—

Der Mann mit dem Kinde stand einen Augenblick still, seine Lippen zitterten, ein Seufzer erstickte seine Stimme. Er drückte den kleinen Körper fest an die Brust und küßte voll Zärtlichkeit die mit Thränen gefüllten Augen des Kleinen. Dann sagte er, während die Proteste einen Augenblick verstummten: „Ich möchte das Kind gerne zu seiner Mutter bringen —Gott weiß, wie gerne ich es thäte, —der Kleine hat nach ihr geweint, seit wir sie verlassen haben; aber ich kann ihn nicht zu ihr bringen, denn sie ist hinten im Gepäckwagen im Sarg, und wir sind auf dem Wege nach ihrer Heimat, wo sie unter dem blauen Himmel als Kind spielte; dort soll ihr Leib ruhen, bis Jesus kommt. Der Kleine will seine Mutter haben; o, wir beide vermissen sie so sehr!" Und der starke Mann ließ seinen Thränen freien Lauf.

Innerhalb fünf Minuten waren zwölf Frauen in dem Gang des Waggons, nebst dem erwähnten dicken Passagier. Auf aller Antlitz prägte sich der Zug tiefen Mitleids aus, und der Inhaber der knurrenden Stimme schluchzte, als ob er seinen besten Freund verloren hätte. „Vergeben Sie uns; wir wußten es nicht. Armes kleines Kindchen! Legen Sie sich jetzt schlafen; wir werden auf das Kind acht geben." Eine der Frauen nahm das Kind in ihre Arme und bald war es sanft eingeschlummert.

Wie oft würde man sich im Leben mitleidsvoller begegnen, wenn man nur wüßte! Und wie oft bietet sich die Gelegenheit, einander den Lebensweg zu versüßen und göttlichen Balsam in wunde Herzen zu streuen, wenn man sie nur benutzen wollte! Drum

Laß das Herz voll Liebe sein,
Laß die Hände Segen streu'n,
Mach' die Welt voll Sonnenschein,
Denn die Tage eilen hin."

Eine Ermahnung.

Daß Gott den Seinen hilft, ist eine Wahrheit, aber es ist für uns wichtig, zu wissen, wie unser himmlischer Vater uns hilft; denn wir mögen Dinge erwarten, die er uns niemals geben wird, und andere Dinge, die er uns anbietet, und die zu unserem Besten dienen, mögen uns verlustig gehen. Es giebt eine richtige und eine verkehrte Weise auf Gottes Handlungen mit uns zu schauen. Die eine bringt uns zum Klagen, die andere giebt uns eine wunderbare innere Befriedigung. Wenn wir auf Gott, als auf den stets Weisen sehen, sollten wir wissen, daß er uns oft durch Züchtigungen, welches Prüfungen für uns sind, hilft. Welch eine Reihe von Trübsalserfahrungen kam über Joseph von der Zeit, da ihn seine Brüder in die Grube warfen, bis zu der Zeit, da er seinen Brüdern die Wahrheit sagen konnte: „Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen." Irgend etwas, das demütiger, stärker und heiliger macht, ist ein gutes Hilfsmittel, und wenn wir die Augen offen halten, werden wir in dem Schmelztiegel der Trübsal einen liebenden Gott erkennen. Welch eine groß Zahl überladener Leute giebt es in dieser Welt und jeder denkt, *seine* Last sei die schwerste. Paulus sagt: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Was unser himmlischer Vater uns anbietet, ist, daß er uns unsere Last helfen tragen will. Er, der über den Befreier Israels wachte, da derselbe als Knäblein in dem Schilfrohr verborgen lag, der die Raben sandte, um Elias am Bache mit Speise zu versorgen, der Daniel an der Löwengrube beschützte und Paulus im Schiffbruch bewahrte, ist derselbe, der uns auffordert, unsere Sorgen auf ihn zu werfen. Wie der Sünder Jesum als seinen Sündenträger annehmen muß, ehe er gerettet werden kann, so müssen wir Gottes Anerbieten annehmen, indem wir ihn in unser Herz einlassen und ihn gleichsam unter die Last stellen; dann wird er unsere Stärke. Seine Gnade befähigt uns zur Erfüllung der schwersten Pflichten, zum kämpfen des härtesten Kampfes, zur Dahingabe irgend eines Opfers, zum bestehen in der Prüfung. Dies ist ein übernatürlicher Vorgang, und bedeutet thatsächlich, daß der Geist Gottes in uns kommt und uns göttliche Kraft verleiht; gerade wie das tägliche Brot, das wir in uns aufnehmen und welches uns körperliche Kraft giebt.

Diejenigen, die Gottes Hilfe kennen und wissen, wie dieselbe zu erlangen ist, sind die ruhigen Christen, die ihren Seelenfrieden in allen Lagen des Lebens bewahren. Paulus, der in Ephesus mit wilden Tieren kämpfte und in Rom in der Gewalt des blutigen Nero sich befand, gab den ängstlichen Sorgen niemals Raum in seiner Seele. „Sorget nicht," lautet seine freudige Ermutigung an seine Brüder. Er kannte die Hilfe Gottes und wußte dieselbe zu gebrauchen. Wenn wir es unternehmen auf unsere eigene Weise und zur Erlangung per-

sönlicher Ehre für den Herrn zu arbeiten, so wird es uns nicht gelingen. Es wird uns gehen wie Petrus, zu dem der Meister sagte: „Stecke dein Schwert in die Scheide"; als Petrus aber am Pfingsttage das Schwert des Geistes zog, kam die göttliche Hilfe und tausende von Seelen wurden bekehrt. Peter S. Sperling.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 20. Januar 1904. Zum herzlichen Gruß an den Editor und an die Leser der „Rundschau" 1. Joh. 5, 4.

Meine so baldige Wiedererscheinung vor den werten Lesern der „Rundschau" betrifft die vor uns liegende Dorfschronick Margenau, Rußland, und ich möchte hierdurch die vielen Leser, die sehr wenig Interesse daran haben, um Nachsicht bitten und ihnen Gelegenheit geben, von anderen Eindrücken und Rückerinnerungen zu hören, die eine solche Mitteilung in uns stimmte, denn in mehreren Staaten Nordamerikas, wie auch in Canada, leben immer noch einige, die es sehr interessiert, von ihrem Heimatsdorfe zu hören.

Ja selbst in dem großen Zarenreiche sind gewesene Bewohner des genannten Dorfes in fast alle Richtungen zerstreut. Diese alle treffen sich, mit der „Rundschau" in der Hand, beim lesen erwähnter Mitteilung noch einmal und es wird dabei über manches nachgedacht. Gott gebe, was zum ewigen Frieden dienet! Auch Schreiber dieser Zeilen war dem lieben Bruder Joh. Abrahams sehr dankbar für seine Mühe, und sämtliche werte Leser werden es kurz erfahren, aber auch begreifen können, warum: An diesem Orte habe ich am 22. Dez. 1837 das Licht der Welt erblickt. Habe dort meine Kindheit, wie auch meine Jünglingszeit verlebt. Dort geheiratet und in der Schule, wo ich als Schüler gelernt, habe ich sechs Jahre unter einer Schülerzahl bis zu 70 Kinder als Lehrer gedient. Dort habe ich bei unserer Auswanderung im Jahre 1875 meine lieben Eltern im Greisenalter zurückgelassen, die nachher starben und auf dortigem Friedhofe ruhen. Dort durfte ich im Herbst, im Jahre 1900 mit meiner lieben Frau nach 25jähriger Abwesenheit Besuche machen und mit den wenigen Freunden und Bekannten, die noch vorhanden waren, sehr glückliche Unterhaltungen pflegen und mit Unbekannten Freundschaft schließen, von welchen auch der liebe Bruder J. Abrahams einer ist. Nun schließlich ergehet mein Wunsch an alle Bekannte und Freunde in Margenau: „So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser keiner dahinten bleibe." Allen Bewohnern Margenaus einen herzlichen Gruß mit Luk. 21, 36.

Nachträglich noch eine Todesanzeige. In unserer nächsten Nachbarschaft wohnt Nikolai Hiebert; derselbe wurde vorige Woche per Depesche nach Wodbine, Kan., zu seines Bruders Peter Hieberts Begräbnis gerufen. Diese genannte Hieberts sind Peter Hieberts Söhne von Berdjansk, Rußland. Ihre Mutter war eine geborne Anna Janzen, Müller H. Janzens Tochter von Margenau. Wenn noch jemand von den Geschwistern erwähnter Mutter leben sollte, so wäre es erwünscht, einmal an ihre Schwester Kinder zu schreiben und irgendwie Bericht zu geben.

Gott helfe uns zu einem Wiedersehen in der ewigen Herrlichkeit.

Abr. Harms.

Buhler, den 21. Januar 1904. Werter Editor! Möchte hiermit unseren Freunden und Bekannten zu wissen thun, daß meine liebe Frau am 7. Januar, 1 Uhr 15 Minuten nachmittags, gestorben ist. Sie war eine geborene Katharina Töws von Petershagen. Erreichte ein Alter von 60 J., 9 M., 10 T. 36 Jahre und 16 Tage hat sie im Ehestand gelebt; hat acht Kinder geboren, von welchen drei ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großkinder hatte sie zwölf, von welchen ebenfalls drei gestorben sind. Sie war sieben Tage schwer krank, war aber immer bei vollem Bewußtsein. Die Leichenfeier fand am 9. unter großer Beteiligung im Versammlungshause statt und sie wurde in dem angrenzenden Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet. Sie war ein ganzes Jahr kränklich, war aber am 30. Dezember noch in der Versammlung. Abends saß sie am Tisch und las die „Rundschau". Um 9 Uhr stund sie auf und sagte: „Mich friert, wollen schlafen gehen, denn ich fühle krank." Als sie im Bett war, bekam sie stechen in der Brust und im Rücken. Die Schmerzen waren so groß, daß sie die ganze Nacht nicht ruhen konnte. Wir machten Salz heiß und legten es auf die schmerzhafte Stelle, worauf sie etwas besser fühlte. Am nächsten Tage verschwanden die Schmerzen, aber gegen Mittag bekam sie starkes Fieber. Um 2 Uhr ließ das Fieber nach und sie konnte schlafen. Am 5. Januar kam ihre Schwester Regier, welches eine große Freude für sie war, denn sie liebten sich von Herzen. Sie blieb bei ihrer Schwester bis ans Ende. Die Kinder kamen auch alle nach Hause und nahmen schmerzlichen Anteil an dem Leiden ihrer Mutter. Sie sagte: „Kinder, laßt mich zur Ruhe gehen, denn ich habe mich schon oft nach dieser Ruhe gesehnt." Mit Recht konnte sie dieses sagen, denn sie hatte hier wenig Ruhe, und während wir schliefen, mußte sie sich auf ihrem Lager wälzen. Ihre letzte Krankheit war Lungenfieber. Es war für uns ein Trost, daß sie im Leiden so geduldig war. Viele Teilnehmer konnten nicht an ihr Bett, denn sie schob uns manchmal alle weg. (Es ist aber sonderbar, daß Leute Mut haben, sich nicht nur ans Krankenbett zu drängen, sondern man thut noch weit schlimmeres. Wir haben beobachtet, daß sich zwei, drei und mehr „Besucher" einfinden, sich im selben oder im Nebenzimmer gemütlich hinsetzen, sich unterhalten, und der Kranke wird gezwungen, „anzuhören," muß sich anstrengen und nachdenken—das mag wohl manchmal gut gemeint sein—aber es sollte nie, nie geduldet werden.—Ed.) Vier Stunden von ihrem Ende sagte sie noch die Worte des Dichters:

> Keiner wird zu Schanden,
> Welcher Gottes harrt;
> Sollt' ich sein der erste,
> Der zu Schanden ward?
> Nein, das ist unmöglich,
> Du getreuer Hirt,
> Eher fällt der Himmel,
> Eh' mich täuscht dein Wort.

Um 1 Uhr nachmittags, als ich sah, daß sich ihre Erlösungsstunde nahte, frug ich sie: „Mutter, geht es himmelan?" „Ja", sagte sie leise und erhob die rechte Hand. 15 Minuten nach 1 Uhr war sie von ihrem Leiden erlöst. Nun ruht sie bis zum Auferstehungstage. In diesem Leben können wir uns nichts mehr mitteilen. Wir haben beinahe 21 Jahre ein Glaubensleben miteinander geführt, haben bei dem Herrn viel Freude genossen; haben aber auch bittere Erfahrungen gemacht. Wir konnten unter uns alles teilen; nun hat das ein Ende. Dem Fleische nach thut es weh, denn wir waren nur unserer drei im Hause und jetzt scheint es, als ob das Haus leer sei. Ich wohne mit meiner jüngsten Tochter Elisabeth allein im Hause. Dieses diene ihren zwei Brüdern und meinen sieben Geschwistern zur Nachricht. Sollten sie die „Rundschau nicht lesen, bitte ich Peter Fast in Ladekop, ihnen dieses zu überreichen.

Seid herzlich gegrüßt von Eurem Mitpilger zur Ewigkeit.

Peter Epp.

Nebraska.

Henderson, den 25. Januar 1904. Werte „Rundschau"! Das schöne Wetter, welches längere Zeit so war, daß es nur nachts etwas fror und uns unwillkürlich an ein südliches Klima erinnerte, scheint jetzt ein Ende gefunden zu haben. Heute ist es empfindlich kalt, 10 Grad unter Null und dabei eine steife Brise aus dem Nordosten. Auch ist der Himmel bewölkt, und es ist sehr wahrscheinlich ein Schneesturm im Anzuge, der wird uns dann die so schönen Wege verderben. Es ist in letzter Woche viel Getreide zur Stadt gefahren worden, Weizen preiste 65 und Korn 32 Cents, aber nur für kurze Zeit.

Reiseprediger H. S. Voth, der hier drei Wochen fleißig gearbeitet, ist nach Eldorado und Hastings gefahren, um auch dort einige Zeit am Netz des Evangeliums zu ziehen. Daß der Herr in reichem Maße sich zu seiner Arbeit bekennen möchte, ist unser Gebet.

Dr. J. Richert war kurze Zeit hier in Sachen der Bundesdruckerei der M. B.-Gemeinde. Er leitete eine Abendstunde und fuhr dann wieder retour nach Oklahoma.

Peter Dick ist schon eine Woche krank im Bett, hoffentlich bessert sich sein Zustand, daß er wieder an die Arbeit gehen kann. Auch Abraham Ratzlaff ist schlimm daran, er ist dieser Tage nach Lincoln gefahren, um daselbst Hilfe zu finden. Franz Vogt hatte sich so unglücklich die Kniescheibe verschoben, daß er auch mehrere Tage das Zimmer hüten mußte, kann jetzt aber wieder, wenn auch nur etwas kümmerlich, seiner Beschäftigung nachgehen.

Der Gesundheitszustand ist gut.

Korr.

Jansen, den 24. Januar 1904. Lieber Bruder in Christo! Ich wünsche Dir das beste Wohlergehen an Leib und Seele zum Gruß.

Wir sind gesund, außer Nick ist noch immer im Bett, (wohl schon über sechs Wochen.—Ed.)

Er fehlt mir sehr, doch Gott sei Dank es geht ja, er ist schon viel besser als er im Anfang war.

Heute, nach der Sonntagsschule, besuchte ich noch Geschw. P. R. Friesens, da sieht es traurig aus. Der liebe Bruder nimmt sehr ab, vielleicht dauert es nicht mehr lange, dann geht er heim, doch wir wissen es nicht. Was wir sind, sind wir nur aus Gnaden und ich bin gewiß, Gottes Gnade wird nicht aufhören.

Möchten wir alle nur das Notwendige nicht versäumen, recht wachsam zu sein und auf uns selbst acht zu haben. Leider nehmen Gläubige es oft nicht ernst genug.

Ich las in der „Rundschau" etwas von den Zwischenbuchstaben im Namen, und ich dachte, das sei eigentlich nicht die Hauptsache, wie man seinen Namen schreibt, sondern: ob er im Himmel angeschrieben sei! Und alle, derer Namen dort angeschrieben, sind rechte Brüder. (So meinen wir auch.—Ed.)

Dein Bruder, M. B. Koop.

Oklahoma.

Colony, den 20. Januar 1904. Liebe „Rundschau"! Das neue Jahr hat angefangen und hat schon neben Freude, manches Leid gebracht. Auch in unserer Familie ist Trauer eingekehrt, indem unser lieber Vater Heinrich L. Janzen am 16. Januar Sonnabendvormittags, plötzlich gestorben ist. Er hat früher in Lichtfelde gewohnt und hatte lange eine Färberei; ist daher mit vielen Leuten bekannt gewesen; zudem wohnen auch noch viele Verwandte überall zerstreut und wir möchten alle durch die „Rundschau" damit bekannt machen.

Unser Vater ist den 18. Juli 1836 in Lichtfelde, Südrußland, geboren. Alt geworden 67 J., 5 M., 16 T. Er trat mit der nachgebliebenen Witwe, geborene Anna Funk am 30. Nov. 1858 in die Ehe. Er wurde Vater über 12 Kinder; fünf sind im zarten Kindesalter gestorben. Großkinder 36, wovon 10 gestorben sind. Urgroßvater ist er geworden über zwei Kinder.

Sein Leben war ein besonders bewegtes. Als zehnjähriger Knabe war er schon eine Waise und er hat es öfter im späteren Leben bedauert, daß infolgedessen sein Charakter eine Gestalt angenommen habe, die ihm manchmal Mühe verursachte.

Nach der Hochzeit ließ er sich als Färbermeister in seinem Heimatsdorf nieder. Der Anfang war sehr schwer, denn es folgten etliche Jahre Theurung. Als es so weit war, daß es den Eltern anfing gut zu gehen, kam die große Feuersbrunst im Jahre 1877 und sie verloren fast ihr ganzes Vermögen. Es wurden damals 22 Häuser und viel Getreide in Lichtfelde zu Asche. Im Jahre 1881 wanderte er nach Turkestan, Asien, aus. Er wurde schon als Jüngling zum Herrn bekehrt und war ein Glied der Gnadenfelder Gemeinde. In Asien wurden die Eltern im September 1884 durch die Taufe in die Menn. Brüder-Gemeinde aufgenommen. Im nächsten Jahre zogen sie nach Amerika. Kansas war bis zum Jahre 1894 ihre Heimat. Nicht ganz 10 Jahre hat der Verstorbene hier bei Shelly als ein Stiller im Lande auf seinem Platze gelebt, und nebenbei hat er als Knochenarzt manchem in seiner schweren Lage mit Rat und That beigestanden, welches er als ein Pfund vom Herrn betrachtete, womit er treu wucherte, denn er ließ sich keine Mühe noch Last zu schwer werden.

Der liebe Vater war wohl etwas kränklich, ließ sich jedoch dadurch nicht stören, war auch etwas ernster als gewöhnlich, ließ Bemerkungen fallen, wie z. B., daß seine Eltern beide plötzlich gestorben seien, aber doch ahnte niemand etwas, und so kam es, daß der Herr ihn ganz unerwartet allein im Kornfeld heimrief. Niemand hat ihn sterben sehen, denn als der Pflegesohn merkte, daß das Vieh weiter ging als es sollte, ging er, um die Sache zu untersuchen und da war er bereits gestorben. Wie schmerzlich solches für die Nachbleibenden ist, kann nur der mitfühlen, der ähnliches erfahren hat. (Wir nehmen Teil an Eurer Trauer, freuen uns aber, daß der Verstorbene eine lebendige Hoffnung hatte, und sagen noch: Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.—Ed.) Wir betrauern sein so plötzliches Hinscheiden, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

Die Leiche wurde unter großer Teilnahme vom Versammlungshaus aus, welches bis zum letzten Platz gefüllt war, zu Grabe gebracht.

Die Brüder Peter Günther, Peter Neufeld und Jakob Richert sprachen ernste und tröstliche Worte an die Angehörigen und Versammelten.

Br. Peter Wiebe las am Grabe, was der Vater am letzten Morgen gelesen hatte, nämlich 1. Theff. 4. Er ruht jetzt in seiner Kammer bis zur ersten Auferstehung.

Die Mutter wird auf der Farm wohnen bleiben, denn die drei jüngsten Geschwister sind noch ledig. Zudem ist noch der Pflegesohn.

Heute hat es nach langer Dürre schön geregnet.

K. F. Janzen.

Eakly, den 23. Januar 1904. Liebe „Rundschau"! Zuerst wünsche ich dem neuen Editor viel Glück und Segen. Gott möge ihm geben, was er bedarf, damit er seine Stelle zum Wohl der Menschen ausfüllen möchte.

Kürzlich hatten wir öfters Besuch aus Kansas, und freuten uns, die Brüder Stucky, Schwarz und Albrecht in unserer Mitte zu sehen, obschon die Besuche von viel zu kurzer Dauer waren. Auch Aelt. Chr. Ramseier von Orienta, O. T., weilte unter uns und diente uns mit dem Wort der Predigt. Er will, da er nach dem Westen geht, auf seiner Rückreise bei uns anhalten und predigen. Br. Ramseier ist Reiseprediger der Mennonitengemeinde der Westlichen Konferenz für Oklahoma.

Auch hatten wir einen schönen Regen und die lange Dürre ist wohl gebrochen; wenn es auch noch nicht genügend durchweicht ist, so hat es doch sehr viel geholfen. Gott sei Dank dafür. Jetzt ist es etwas kalt, doch, da die Sonne uns schon ziemlich nahe ist, wird es nicht von sehr langer Dauer sein.

Der Gesundheitszustand ist sehr gut und, soweit uns bekannt, sind keine Kranke hier.

Noch immer konnten wir keinen deutschen Lehrer oder Lehrerin für unsere Schule finden, hoffen aber, daß sich jemand finden wird, der uns aushilft. Sollte jemand Lust haben, eine deutsche Schule zu bedienen, so melde er sich gefälligst bei P. R. Kaufman, Eakly, Caddo Co., O. T.

Korr.

Medford, den 15. Jan. 1904. Werte „Rundschau"! Das Wetter ist gegenwärtig sehr schön, bloß ein wenig trocken. Schön darf man eigentlich doch nicht sagen, denn es ist sehr wechselhaft und herrscht folgedessen viel Krankheit, besonders unter den Kindern. Man hört von verschiedenen Krankheiten: Masern, Diphteritis und eine Art Brechfieber. Unsere Eltern, Martin Reimers, mußten den 5. Januar ihren kleinsten Sohn, Bernhard, dem Schoße der Erde übergeben. Sein Alter war 3 J., 8 M., 21 T. Er starb an Diphteritis.

Es ist doch schrecklich anzusehen, wenn kleine Himmelserben in ihrer Unschuld so schwer abscheiden müssen. Es ist immer eine ernste Rede an uns und überhaupt eine sehr schwere Zeit für die lieben Eltern. Wir wissen, daß des Herrn Wege unerforschlich sind, doch alles soll uns zum Besten dienen. Onkel Gerhard Fast liegt auch schwer krank darnieder; er ist vom Schlag gerührt worden und ist schon eine geraume Zeit leidend. Aber er ist auch schon alt und lebenssatt und sehnt sich aufgelöst zu werden.—Hatten hier in letzter Zeit auch recht viel Besuch. In Beaver Co. ist noch immer aufgeregte Zeit; es sind wieder mehrere dorthin gefahren, um Land zu besichtigen und Leute zu besuchen. Mehrere haben sich dort auch schon Heimstätten genommen. Ich wünsche die richtige Adresse von Klaas W. Dick von Beaver Co., unsere Briefe kommen immer zurück.

Nebst Gruß an alle Leser des Blattes, sowie auch an den Editor,

Jakob u. Maria Reimer.

Minnesota.

St. Paul, den 23. Jan. 1904. Geehrte Redaktion der „Rundschau"! Ich bin im Besitze der Ausgabe ihres geschätzten Blattes vom 28. Oktober. Dieselbe enthält einen Brief unterzeichnet von Herrn Julius Siemens, Ritzville, Washington, datiert 16. Oktober 1903. Meiner Ansicht nach ist dieser Brief sehr mißleitend, und muß den Lesern der „Rundschau" die Meinung beibringen, daß die früheren, in der „Rundschau" erschienenen günstigen Berichte über Montana nicht auf Wahrheit beruhten. Dagegen möchte ich darauf aufmerksam machen, daß diese Briefe, welche von Zeit zu Zeit in der „Rundschau" erschienen, von einigen der prominentesten Deutsch-Russen geschrieben wurden, deren Ehrenhaftigkeit und Wahrheitsliebe nicht bezweifelt werden kann. Herren, wie Rev. Heinrich Baumann, Herr Kirschemann von Hosmer, Süddakota, Herr Wolff und Herr Schick, Bowdle, Süddakota, deren Rechtschaffenheit in dortiger Gegend allbekannt ist,—auch bin ich fest überzeugt, daß dieselben nie etwas unwahres sagen oder schreiben würden. Die „Rundschau" würde auch nicht wissentlich solche Berichte aufnehmen, welche sich später als unwahr erwiesen und ihre Leser irreführten, welches aber sicher der Fall wäre, wenn sie solchen Briefen, wie der von Julius Siemens, Glauben schenkten.

Um aber die Sache zu berichtigen, möchte ich bitten, einen anderen, von Herrn Siemens am 10. August 1903 aus Great Falls, Montana, geschriebenen Brief zu veröffentlichen. Die Leser der „Rundschau" sind gebeten, diesen Brief mit dem von Herrn Siemens vom 28. Oktober zu vergleichen, und dann ihre eigenen Schlüsse zu ziehen, inwieweit man solchen sich widersprechenden Behauptungen Glauben schenken kann!—

Die Leser der „Rundschau" möchten vielleicht gerne wissen, wie ich in den Besitz von Herrn Siemens' Brief, in welchem er sich sehr lobend über Montana ausspricht, gekommen bin. Das kann ich ihnen erklären: Herr Siemens und ich machten eine gemeinschaftliche dreitägige Reise und besichtigten die Umgegend von Great Falls, hatten miteinander vereinbart, am nächsten Tage einen anderen, weitergelegenen Landstrich zu besichtigen. Um ungefähr 10 Uhr abends, des dritten Tages, traf ich Herrn Siemens, und wir besprachen unsere Pläne für die morgende Reise. Da ich sah, daß er sich anschickte, noch Briefe zu schreiben, so verabschiedete ich mich für die Nacht, erwartend, mit ihm am nächsten Morgen die verabredete Reise zu machen. Als ich morgens aufgestanden war, machte ich die Entdeckung, daß er abgereist war, ein Brief war mir über die Thür in mein Zimmer geworfen worden, folgenden Inhalts:

„Great Falls, Montana, den 10. Aug. 1903. Herr Werkman! Bitte mich zu entschuldigen, daß ich heute mit dem Morgenzuge heimgereist bin. Nach unserer Besprechung in Herrn Richardsons Office habe ich meine Pläne, bezüglich der Besichtigung der von Ihnen vorgeschlagenen Gegend, nahe Great Falls, geändert. Wie ich verstehe, müßten diese Ländereien von Eigentümern in kleinen Parzellen zu etwa $10 per Acre gekauft werden, und ich bin mir völlig bewußt, was dieses bedeutet. Wenn es uns auch gelingen würde, Käufe mit einigen derselben zu diesem Preise abzuschließen, so ist es keineswegs sicher, daß nicht die übrigen schon morgen den Preis des Landes höher stellen, ich sehe für mich keinen Vorteil darin,

anderen Landagenten Kunden zuzuführen, denn ich kaufe und verkaufe selbst Ländereien und zwar in großen Parzellen über welche ich dann allein die Kontrolle habe.

Was die höher gelegenen Ländereien betrifft, wo Getreide u.s.w. ohne künstliche Bewässerung gezogen werden kann, so bezweifle ich dieses nicht, sondern bin überzeugt, daß sich das Land sehr wohl für Ackerbau eignet, und ich beabsichtige deshalb, die Ländereien östlich von Lombord zu besichtigen und das sobald als möglich. Da mich, was ich hier um Great Falls herum gesehen habe, völlig befriedigt, denke ich nicht, daß es notwendig ist, noch einen weiteren Tag hier zu verweilen.

Hochachtend,
(Gezeichnet) Julius Siemens.

Nun, geschätzte Redaktion, möchte ich Sie bitten, den Brief vom 16. Oktober in No. 44 „Rundschau" 1903 zu lesen und mit obigem Briefe zu vergleichen, und Sie werden finden, daß die zwei Briefe große Widersprüche enthalten. Aber was ist anders zu erwarten von jemand, dessen Betragen ein solches ist, wie dieses Mannes, der, nachdem man mit ihm drei Tage lang herumgefahren und ihm die Gegend gezeigt und er alles sehr gut, schön und befriedigend fand, bei Nacht und Nebel verschwindet wie ein Dieb in der Nacht und bloß durch einen über die Thür geworfenen Brief mich von seiner Abreise benachrichtigt!

Ich hoffe, daß Ihre Leser, besonders solche, welche sich durch Herrn Siemens Brief haben entmutigen lassen, an mich schreiben und die Wahrheit über Montana erfahren.

Da vielleicht viele der Meinung sind, daß das Winterklima in der Gegend von Great Falls sehr streng ist, wäre es sehr erwünscht, wenn Sie einige kurze Briefe, welche über das dortige Winterwetter Aufschluß geben und welche an Herrn Georg W. Fairbrother hier in dieser Office geschrieben wurden, in Ihre Spalten aufnehmen würden.

Craig, Mont. 26. Dez. 1903.

Herr Geo. W. Fairbrother, St. Paul, Minn. Werter Herr! Ich bekenne mich zum Empfange des Packets von gutem Lesestoff. Beste Grüße an Herrn Werkman und bitte, ihm mitzuteilen, daß das Wetter hier unübertrefflich ist. Am Weihnachtstage hatten wir hier das schönste Frühlingswetter.

Hochachtungsvoll,
Mrs. J. A. Smith.

Craig, Mont. 9. Jan. 1904.

Herr Geo. W. Fairbrother, St. Paul, Minn. Werter Herr! Ihr Packet Drucksachen dankend erhalten. Wir haben hier fortdauernd das schönste Wetter. Der Himmel unbewölkt und das Thermometer von 27 bis 50 Grad über Null.

Hochachtungsvoll,
Mrs. J. A. Smith.

Hoffend, von recht vielen der Leser der „Rundschau" zu hören,

Gezeichnet Hochachtungsvoll
R. E. Werkman.

Schlußbemerkung. Es thut uns leid, daß die l. Freunde, Herr Siemens und Herr Werkman sich öffentlich bekämpfen. Washington hat Licht und Schattenseiten und Montana gewiß auch—nur sollte man von Washington aus nicht die Schattenseite Montanas und von Montana aus nicht die von Washington öffentlich benörgeln, sondern jeder schreibe von den Vorteilen des Landes, das er zum Verkauf ausbietet. Wir betrachten hiermit die Sache als beigelegt. Wer also noch die „Rundschau" No. 44 und 48 besitzt, der lese nach.—Ed.

Süddakota.

Freeman, den 21. Jan. 1904. Werter Editor! Ja, wenn man nur wüßte, wer der Editor eigentlich ist, und wie er heißt. Bis jetzt habe ich die Editoren der „Rundschau" fast alle persönlich gekannt, doch am Ende ist's ja auch einerlei. Ich will nur hierdurch bemerken, daß ich einen Dollar beilege, um die „Rundschau" bis Jan. 1905 zu begleichen. Man hat mich schon oftmals gebeten, etwas von unserer Hochschule für Euer Blatt zu schreiben, welches ich endlich einmal gethan habe. Die Zeilen liegen bei. Habe die Güte und nehme sie in den Spalten der „Rundschau" auf, und wenn Du uns in unserer Lehrerangelegenheit einen Wink geben kannst, wollen wir recht dankbar sein. (Uns fielen eben Gellerts Strophen ein, die ungefähr so lauten: „Das kann ich wirklich dir nicht sagen — das mußt du die Rechtsgelehrten fragen."—Ed.)

Werte „Rundschau"! Ich komme verspätet mit meinem Glückwunsch zum neuen Jahre, deshalb meine ich es aber doch herzlich und wünsche Dir ferneres Wohlergehen und Gedeihen und eine doppelte Zahl von Abonnenten. (Amen.—Ed.)

Was den Winter anbetrifft, so können wir sagen: So lange war er leidlich, die sonst unvermeidlichen „Blizzards" sind bis jetzt ausgeblieben, obgleich die Kälte schon dann und wann recht empfindlich wurde (20 bis 26 Grad unter Null), war sie doch nie von Dauer. Letzte Nacht hat es einige Zoll geschneit und der trübe Himmel stellt noch mehr Schnee in Aussicht.

Hin und wieder giebt's Krankheitsfälle, aber im allgemeinen ist der Gesundheitszustand gut.

Von unserer Fortbildungsschule wurde bis jetzt wenig der Oeffentlichkeit berichtet; heute jedoch möchte ich der „Rundsch." einige Zeilen für ihre Spalten übergeben im Fall der Editor geneigt sein sollte, dieselben aufzunehmen. Projektiert wurde dieselbe ja schon vor einigen Jahren, aber auch wir fanden aus, daß das Projektieren im Vergleich zum Ausführen ein verhältnismäßig leichtes Ding sei und erst im verflossenen Jahr nahm dies Projekt dadurch greifbare Gestalt an, indem sich die Behörde über den Bauplatz, Plan und Größe des Gebäudes einigte und das Ganze einem Kontraktor und Baumeister zur Ausführung übergab. Das Gebäude wurde ungünstiger Witterung halber erst ausgangs Oktober fertiggestellt; am 25. Oktober wurde eine Einweihungsfeier veranstaltet, an welcher eine ausnahmsweise große Anzahl Gäste und Schulfreunde teil nahm.

Von wegen der späten Fertigstellung des Gebäudes rechneten wir nur auf eine geringe Schülerzahl, weshalb wir auch nur zwei Lehrer anstellten. In Professor H. A. Bachman fanden wir eine tüchtige Lehrkraft für die Oberklasse, während Lehrer Peter Janzen die Unterklasse unterrichtet. Die Schülerzahl ist auf 70 und wie ich höre, schon darüber gestiegen, also daß die Lehrer vollauf zu thun haben. Für nächstes Jahr wollen wir aber noch einen tüchtigen Lehrer anstellen und es würde uns freuen, wenn uns irgend jemand in Betreff dieser Angelegenheit einen Wink zukommen ließe, wohin oder an wen wir uns wenden sollen; am liebsten wäre es uns, wenn sich Lehrer, die fähig für dies Fach sind, persönlich oder schriftlich an uns wenden möchten.

Das Schulgebäude besteht aus einem Erdgeschoß (basement) von 32 bei 64 Fuß, vier Klassenzimmer mit Bibliothek und Zimmer für den Prinzipal, alles modern und praktisch eingerichtet. Die Kosten beliefen sich auf nahezu $8000. Vor einigen Wochen hatten wir noch etwa $1300 Schulden, doch Dank dem Beitritt der bis jetzt noch unbeteiligt gewesenen Brüdern, die sich nun ebenfalls für das gute Werk interessierten und es dadurch bekundeten, daß sie Herzen und Hände weit öffneten, steht die Gesellschaft heute nicht nur schuldenfrei da, sondern besitzt auch ein sehr wertvolles Grundstück von 9¾ Acres Land und einen Unterhaltungsfond von $11,000, den wir mit Gottes Hilfe noch um einige tausend Dollars zu erhöhen hoffen. Wir sind durch diesen Fond in den Stand gesetzt, die besten Lehrkräfte anzustellen. Möge der Herr weiter helfen, wie er es bisher treulich gethan hat. Arbeit und Mühe hat es freilich recht viel gekostet und die Behörde hatte zu Zeiten recht viel zu danken und zu überlegen, doch, dem Herrn sei Dank! Er stand uns helfend zur Seite und ich schließe mit den Worten: Ihm allein sei die Ehre und, Gott erhalte unsere und alle derartige christliche Institutionen!

Grüße Editor und Leser,
Johann L. Wipf.

P. S. Die Beamten sind: Jos. Kaufman, Präsident; David J. Mendel, Schatzmeister; Joh. L. Wipf, Sekretär; H. A. Bachman, Prinzipal. Alle von Freeman, Süddakota. Reflektierende mögen sich an irgend jemand der obengenannten wenden.

Derselbe.

Texas.

Richmond, den 20. Jan. 1904. Werte Rundschauleser! Da von hier nicht viel in der „Rundschau" erscheint, so will ich mal etwas einschikken. Wir haben gegenwärtig schönes Wetter, so daß die Farmer fleißig am pflügen sind. (Hier war schon bald sieben Wochen ununterbrochen Schlittenbahn.—Ed.) Peter Neufeld samt Frau sind von ihrer Minnesotareise zurück. Freund Buller von Minnesota wird nächstens hier erwartet. Wir hatten im vergangenen Jahr nur eine geringe Ernte, vielleicht durchschnittlich zwei Fünftel Ballen Baumwolle vom Acre, doch hat die Baumwolle einen guten Preis: Gegenwärtig 13½ Cts. das Pfund, und so bringt ein Ballen von 500 Pfund $76.50. (Wie viel Ballen zum Acre oder wie viel Acres zum Ballen?—Ed.)

Es sind hier noch 10 Mennonitenfamilien und wir wünschen, daß noch viele herkommen möchten. Wir haben hier sehr fruchtbares Land und der Preis ist niedrig. Vor der „Baumwollenarbeit" darf sich niemand fürchten, denn man kann hier auch Getreide mit Erfolg bauen und dasselbe hat einen besseren Preis als im Norden. Wir haben ein besseres Klima als im Norden; im Winter nicht so kalt und im Sommer nicht heißer. (?—Ed.) Diese Gegend ist jedoch auch nicht ohne Schattenseiten—doch im Norden wissen sie ja über Texas mehr Schattenseiten als wir hier.

Nun Genug. Mit Gruß,
Ein Leser.

Oregon.

Dallas, Polk Co., den 18. Jan. 1904. Lieber Editor! Indem so wenig von Oregon in der „Rundschau" zu lesen ist, will ich versuchen, einen kleinen Bericht einzusenden.

Das Wetter ist so, daß man nicht im Freien arbeiten kann, denn wir haben heute den ersten Schnee in diesem Winter. Hoffentlich hält er nicht lange an, denn wir sind es nicht gewohnt, lange auf dem weißen Kleide

zu gehen, sondern im Kot zu waten; im Sommer dagegen haben wir trokken und viel Staub.

Die Ernte war im vergangenen Jahr ziemlich gut; ebenso die Preise.

Der Gesundheitszustand läßt nichts zu wünschen übrig. Hin und wieder hört man alte Leute über dieses und jenes klagen, aber das bringt mehr oder weniger das Alter mit sich.

Wir hatten diesen Winter mehrere Besuche. Erstens, im Oktober, Aelt. Isaak Peters, mein lieber Schulmeister, und Kornelius M. Wall, meiner Frau Schulbruder, beide von Henderson, Nebraska; hatten eine gesegnete Zeit miteinander. Im Dezember kam Frau Ens von Kansas zurück. Salomon Edigers kamen mit ihr. Frau Ediger ist die Schwester von Frau Ens. Wir haben uns gut mit ihnen unterhalten. Edigers fuhren Samstag, den 16. Jan., nach Kansas zurück. Sie wollten noch länger bleiben, bekamen aber ein Telegramm, daß sein Bruder sehr krank sei und ihn sehen wollte. Am 5. Januar kam Aelt. P. R. Aeshliman von Washington und bediente die Gemeinde mit Taufe und Abendmahl. Es wurden drei Mädchen getauft. Im Geistlichen bleibt sehr viel zu wünschen übrig.

Seid alle, in der Nähe und in der Ferne, gegrüßt von

Gerhard J. Rempel.

Canada.

Manitoba.

Winkler, den 21. Jan. 1904. Bitte, gestatten Sie mir, auf dem Werter Editor der „Rundschau“! Freiticket Ihres Blattes, auch einmal eine Rundreise zu machen, besonders möchte ich auf dem Fürstenlande, wo ich meine Jugendzeit verlebt habe, einige Besuche abstatten, veranlaßt wurde ich dazu, als ich in meines Nachbars Haus in der „Rundschau“ einige mir bekannte Unterschriften las. Du, Freund J. Th. Olg., schreibst, daß Eure Mutter an Neufelds und Redekops Geld schicken will. Die haben genug. (Nun alles wo es hingehört.) Ich möchte Euch hiermit nur sagen und besonders meinem Vetter D. Rempel, Michaelsburg, daß Ihr Euch gar nicht so fürchten dürft, herzuziehen, denn hier ist gut leben. Ich ziehe es weit vor, hierher, anstatt nach Sibirien zu ziehen, denn versteht doch mal, hier bekommt Ihr 160 Acres für 10 Dollars, und das Land ist gerade so gut oder besser als Ihr dort in Sibirien von 50 bis 100 Rbl. mit Zinsen per Deßj. zahlen müßt oder sogar wieder nur pachten. Weil ich Dir, Vetter R., versprochen habe, mein Gutdünken darüber zu berichten, so möchte ich hiermit mein Versprechen gelöst haben. Möchte aber auch noch bei vielen Bekannten und Freunden einkehren, die ich aber wegen Mangel an Raum nicht alle nennen will, aber bei unsern Geschwistern H. Wieben, Alexanderthal, sowie auch bei A. Wolfen möchte ich etwas anhalten. Daß Tante P. Wiebe sich verheiratet hat und jetzt hier in Manitoba wohnt, werdet Ihr wissen. Ihre Kinder Peter Wieben, mit denen wir gemeinschaftlich im Frühjahr die Reise nach Amerika machten, wohnen bei Osler, sowie auch P. H. Klassens, welche, wie es scheint, mit uns nicht in brieflichen Verkehrt treten wollen. Ich war kürzlich schon zum dritten mal bei Onkel P. Wolf, welcher ein schweres Kreuz zu tragen hat, indem er schon seit 28 Jahren eine schwache Tochter hat und dazu noch seit bald zwei Jahren Witwer ist.

Meine lieben Eltern haben sich 1½ Farm Land gekauft und haben gleich von der ersten Ernte außer Zinsen, Arbeitslohn und Nebenausgaben $1000 abbezahlt. Daß dieser Besuch das Band der Liebe fester geknüpft haben möchte, ist der Wunsch Eures Schulkollegen, Kameraden, Freundes und Bruders

Jakob W. Thiessen.

Altonau, den 19. Jan. 1904. Werter Editor! Bitte, diese Zeilen in der „Rundschau“ zu veröffentlichen.

Lieber Vetter! Deinen Brief vom 16. April 1903 habe ich erhalten und daraus erfahren, daß unsere Onkels Heinrich und Abraham Thiesen noch am Leben sind. Einen herzlichen Gruß von uns. Wir sind noch unserer neun Geschwister am Leben; vier Brüder und fünf Schwestern. Drei Stefen Frauen sind Witwen. Von uns Geschwistern ist hier in Amerika noch keins gestorben; aber die liebe Mutter ist schon 20 Jahre tot. Tante Jakob Heppner ist seit fünf Jahren tot. Von ihren Kindern leben nur noch zwei, Aganeta und Jakob. Aganeta ist mit einem Kaufmann in Winkler verheiratet; Jakob wohnt auch in Winkler. Er ist Aeltester in der Funks-Gemeinde.

Noch einen Gruß an alle Olfers Kinder, an Färber Welkens Kinder, sowie an Wiebes Kinder in Gretna. Sollten sie nicht die „Rundschau“ lesen, so sind Freunde oder Nachbarn gebeten, ihnen dieses zu lesen zu geben.

P. H. Wieb.

Saskatchewan.

Osler, Lake Park, den 14. Jan. 1904. Werte „Rundschau“! Es wird Dir vielleicht recht sein, wieder einmal etwas vom Norden zu hören. Auch hier ist, wie in anderen Gegenden, ein und derselbe Gott am Ruder der Welt-Geschicke. Die Menschen machen sich oft Pläne, und sonderbar, es gelingt ihnen oft, besonders im Guten, doch dürfen wir die Absicht Gottes nicht übersehen, und die ist immer die: Erkenne, daß der Herr Gott ist; erkenne seine Güte, mit der er Dich zieht. Andern hingegen gelingt es fast gar nicht oder es ist doch mit vielen Kämpfen verbunden, um zum Ziele zu gelangen; auch da wären die obigen Worte anwendbar. Liebe Leser, wollen es bedenken, daß wir nur einmal leben; was wir versäumt haben, ist weg, verloren. Wenn ich an die Ewigkeit denke, und dann mein Leben besehe, dann muß ich mit dem ersten Teil des 10. Verses 1. Mose 32 einstimmen und ernstlich ins Gebet gehen, wie Jakob that, und flehen (V. 26), um einst die Krone des ewigen Lebens zu erlangen.

Das wünsche ich allen Lesern. Möchte noch von etlichen Festen berichten. Donnerstag, den 14. Januar, war bei Schwester Giesbrecht Hochzeit. Ihre Tochter Aganeta und Br. Johann Klaßen beschlossen, nebst Gott, ihr Leben in Gemeinschaft zu führen. Nun, Johann, Glück zu, eine gute Wahl hast Du getroffen, Deine Aganeta wird Dir eine passende Gehülfin sein, eine Stätte des Segens. Nach dem Glück kam das Traurige: Ein gewisser Paul Wiebe war in Gemeinschaft seiner Familie auf dem Heimwege von der Hochzeit, sagte plötzlich: „Mir ist so sonderbar;“ dann fiel ihm die Leine weg. Sein Schwiegersohn D. Neufeld ergriff sie, dann sagte der Alte: „Fahrt schnell heim.“ Doch der weite Weg schien dem Schwiegersohn zu schwer, rasch entschlossen kehrt er um, und sie fuhren die kurze Strecke nach dem Festplatz zurück. Als sie im Hause ankamen, sagte der Vater: „Mir ist die (mit der linken Hand nach der rechten Seite zeigend) Seite krank,“ und wie sie ihr letztes versuchten, ihm zu helfen, und nebenan noch wollten wissen, wie es mit ihm und Gott steht, da ging es auch in die andere Seite und er entschlief. Es wird angenommen, daß es Herzschlag war. Wie traurig. Wie wird mein und Dein Ende sein? Vielleicht wird jemand noch näheres, und wo ich es nicht getroffen habe, richtiger beschreiben. Am 19. Januar sollte das Begräbnis sein. Einen Vers für die Hinterbliebenen:

Mich in die Ewigkeit zu wünschen,
Wenn der Schmerz mich drückt—ja, das ist keine Tugend!
Wer wünscht sich nicht von Schmerzen gern befreit?
Doch als ein Hiob glücklich erst gedeih'n,
Geduldig dann sich in sein Schicksal fügen,
Das Teuerste, das Köstlichste verlieren,
Und doch mit Thränen in den Augen rufen:
Gott gab, er nahm—sein Name sei gepriesen!
Das, das ist christlich.

Die andere Hochzeit war hier bei meinem Nachbar Jakob Peters, dessen Tochter Maria mit Korn. Dalke sich die Ehe versprochen. Obzwar kalt und stürmisch, so waren doch viele gekommen und nahmen teil an dem Segen, den uns der Herr gab. Br. A. Buhler fühlte oft, wenn er etwas thun wollte, müsse er mit dem Worte Gottes gehen und so kam er mit 1. Mose 2, 18 bis zu Ende, und pries den jungen Leuten den Segen des Herrn an. Nun ich wünsche, daß es Kornelius und Maria so gehe: ersterem wie Apstg. 10, 1—5, und Dir, Maria, Luk. 2, 19. Nun, wie üblich, gab es auch ein Liebesmahl, aber nicht nur schönen Zwieback, sondern auch süße Kuchen, die schmeckten vortrefflich. Auch für den neuen Schwiegersohn hatten sie schön gesorgt, denn die Maria war gut auferzogen. Gebe Gott ihnen das Geleit.

Muß schließen, ist schon zu lang geworden; bitte es nicht übel zu nehmen. Man hat so wenig Zeit zum Schreiben und nimmt man sich Zeit, dann hat man zu viel Zeit. (Bitte also nicht zu lange zu warten.—Ed.)

Euer Freund und Leser,

J. F. Jantzen.

„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat.“

1. Petr. 4, 10.

Wir alle haben unsere Gaben nicht von uns selbst, sondern von Gott empfangen, und zwar sowohl die natürlichen, wie die geistlichen Gaben. Das schließt jeden Stolz, jede Selbstbespiegelung, jede Selbstüberhebung über andere aus. Wir thun damit nicht nur ein großes Unrecht an der Ehre unseres gnädigen Gottes, sondern wir begehen damit auch eine unbeschreibliche Thorheit, denn wie kann man auf das stolz sein, was einem geschenkt worden ist? Leicht könnte uns Gott zeigen, was wir wirklich und ohne seine gnädigen Gaben sind, indem er sie uns alle wieder entzöge. Im Blik auf den Ursprung unserer Gaben muß unser Herz von demütigem Dank gegen den Geber solch unverdienter Freundlichkeit erfüllt werden. Dienen sollen wir damit den Brüdern. Nicht zu unserer Ehre und Selbstverherrlichung, unserem Vorteil und unserer Freude sind sie da, sondern für die anderen. Die anderen zu trösten, zu erquicken, zu erfreuen, ihnen zu helfen und zu dienen, dazu sind uns unsere Gaben gegeben. Aber das können wir nur in Wahrheit, wenn unser Herz voll inniger Liebe ist und gleichsam die Gaben nur die Kanäle sind, durch die der Strom unserer Liebe ins Leben des Nächsten fließt.

Unterhaltung.

Die Tochter des Wilderers.

Eine Erzählung aus den Vogesen für die reifere Jugend von

J u l i e d e V e z e.

(Fortsetzung.)

Aber sofort schwand alle Furcht aus ihrem Herzen; nur Ehrfurcht und Liebe erfüllten dasselbe, als sie das teure Antlitz betrachtete. Sie fand die Mutter zu schön, um zu klagen, zu friedlich, um zu beweinen: ein Ausdruck von Majestät und Seligkeit ruhte auf ihrem Angesicht, so rein und klar wie ein schöner Sommerabend. Die Leiden des irdischen Lebens hatten ihren trüben Schleier von diesem Gesicht hinweggezogen; nur Friede lag darüber ausgegossen, seliger Friede.

Elsbeth konnte nicht weinen, sie betete an.

„Sie ist nicht tot, sie schaut Gottes Angesicht! Sie ist nicht tot, sie lebt!" Elsbeth senkte den Kopf bis auf das Steinpflaster und schüttete in heißem Gebet ihr Herz vor Gott aus. Da kam himmlischer Friede über sie und mit ihm eine ungeahnte Kraft; es war ihr, als stände sie an der Pforte des Himmels. Als sie sich wieder erhob, fühlte sie sich stark, alles zu erdulden, alles zu ertragen, sei es noch so schwer! Reichlich flossen ihre Thränen, aber sie waren lindernd wie der Tau und erleichterten ihr das Herz.

Sie dachte in dieser Stunde nicht daran, wie sich ihr eigenes Leben später gestalten würde. Sie dachte nur an ihre teure Tote, hüllte sie ein und ordnete mit liebevoller Sorgfalt die Falten des Sterbegewandes. Gesicht und Hände blieben frei; sie schien nur zu schlummern und vom Paradies zu träumen. Ein Lächeln schwebte um die geschlossenen Lippen, als wollte sie sagen: „Ich weiß jetzt, was Seligkeit ist!"—

Der Abend, der alle Geschöpfe zu ihrem Obdach zurückführt, hält nur den Trunkenbold fern von seinem Heim; so lange er den Wein fließen sieht, schweigt sein Gewissen und seine Widerstandskraft. Elsbeth wußte das. Ihr Vater war im Wirtshaus, sie mußte ihn nach Hause holen. Sie ging hinaus; ihre Füße fanden von selbst den Weg nach dem Dorf. Die Straße war einsam und es schneite; roter Lichtschein leuchtete aus den Fenstern. Unter einem Thor hörte sie singen; es war Lenore, die mit gekreuzten Armen auf den Steinstufen saß und sich hin- und herschaukelte wie eine Mutter, die ihr Kind wiegt, und ohne sich an das Schneegestöber zu kehren, sang sie ein Wiegenlied.

Als Elsbeth über den Weg ging, fiel das helle Licht aus einem Fenster voll auf sie. Lenore sah das junge Mädchen, das bleich wie eine Lilie, mit starren, weitgeöffneten Augen daherschritt, und rief es an.

„Lenore, singt nicht," sagte Elsbeth leise. „Meine Mutter ist um die Vesperzeit verschieden; meine Mutter ist im Himmel!"

„Ach, Elsbeth Fugger, wie blaß siehst Du aus! Blaß wie ein Leichentuch, blaß wie der fallende Schnee; Dein blasses Gesicht gefällt mir!"

„Schweigt, Lenore; um ihretwillen schweigt! Geht lieber hinunter nach der Herberge und holt meinen Vater; bringt ihn zu ihr, wenn Ihr könnt, wir sind allein!"

Lenore stand auf und ging, indem sie mit ihrer klangvollen Stimme wiederholte: „Die Dorothea ist um die Vesperzeit verschieden; die Dorothea ist im Himmel!"

So kam sie bis zum Wirtshaus, einem langen, niedrigen Gebäude mit einem Vordach über der Eingangsthür. Einige Frauen standen hier dicht beisammen und blickten ängstlich durch die trüben, kleinen Fensterscheiben in den hellen, warmen Wirtshaussaal, wo ihre Männer an den Tischen saßen und durch Trinken ihr Geld und die Erinnerung an ihr eigen Heim verloren, und die Frauen warteten auf sie, obgleich es bitter kalt unter dem schützenden Dach war.

„Die Dorothea wartet nicht mehr auf den großen Reinhard, die ist um die Vesperzeit im Turm gestorben," sagte Lenore und drängte sich durch die Gruppe.

„Was sagt Ihr? Ist das wahr? Die arme Frau! Gott hab' sie selig! Wahrhaftig, ihr Mann hat es darauf angelegt, sie aus der Welt zu schaffen; seht, wie der trinkt! Er hat ihr das Leben so schwer gemacht, daß sie wohl einen sanften Tod verdient hat. Möge Gott sie in den Himmel nehmen!" sagten alle Frauen zugleich.

„Ist Reinhard Fugger hier?" fragte Lenore den Wirt.

„Ja, da steht er; der ist heut abend redselig; seht ihn nur an!"

Mitten im Saal stand ein beurlaubter Soldat mit erhitztem Gesicht und erzählte in prahlerischem Ton von seinen Heldenthaten. Der Wilderer hatte ihm seine Hand auf den Arm gelegt; mit der anderen hielt er ihm ein gefülltes Glas hin und rief: „Bravo! Du bist ein Held!"

„Schickt ihn fort, Matthias, seine Frau ist gestorben!" sagte Lenore zum Wirt.

In einigen Minuten hatte sich die Nachricht in dem gefüllten Saale verbreitet bis zu der Gruppe hin, die sich um Fugger gebildet hatte. Ihn aber machte der Wein taub.

„Reinhard Fugger," sagten einige, „geht nach Hause, der Dorothea geht es sehr schlecht!"

„Ihr lügt!" donnerte er sie an, so daß der Saal davon erdröhnte. „Ich bin ein guter Bürger!" brüllte er und hob sein Glas in die Höhe. „Laßt uns trinken, Kameraden, trinken und lustig sein!" Und seine gewaltige Stimme übertönte den Lärm.

„O der Niederträchtige! Der Elende! der Herzlose!" sagten die Frauen draußen, die ihn beobachteten.

Es wurde still um den Wilderer; jeder sah ihn an, er aber sah niemanden; der Wein blendete ihn. Da erhob Lenore allein ihre Stimme:

„Reinhard Fugger, Eure Frau ist tot!"

Diesmal trafen ihn die Worte der Verrückten, als hätte ihm jemand eine Kugel in den Kopf geschossen. Er fuhr mit der Hand nach der Stirn und taumelte, aber er fiel nicht. Wie ein angeschossener Eber sich durch die Meute Bahn bricht, so bahnte sich Reinhard Fugger einen Weg durch die ihn umgebende Menge und stürzte hinaus.

Der Wind pfiff, der Schnee fiel auf seinen unbedeckten Kopf, aber er war mit e i n e m Male nüchtern geworden vor der entsetzlichen Wirklichkeit, die ihn bis ins innerste Herz traf. Er rannte in wildem Lauf; jeder Stein, jeder Baum schien ihm zuzurufen: „Reinhard Fugger, Deine Frau ist tot!"

Tastend suchte er die Thür der Kammer, wo ihn noch an demselben Morgen Dorothea so inständig gebeten hatte: „Reinhard, bleib bei mir!" Er öffnete und rief, aber nichts antwortete. Die qualmende Lampe warf einen trüben Schein in die Mitte der Kammer; die Ecken waren dunkel und das Bett noch dunkler: die Gardinen verdeckten es, und der Hund saß regungslos davor und wachte. Fugger zitterte wie Espenlaub; kalter Schweiß rann ihm von der Stirn und vor Entsetzen schlotterten ihm die Kniee. Zum zweiten Male rief er Dorothea, aber nichts rührte sich. Da warf er sich über ihr Bett.

„Ich muß Dich sehen, ich muß mit Dir sprechen; wach auf, Dorothea, ich will es, sprich mit mir!" schrie er so herzzerreißend, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Aber sein Geschrei konnte auch nicht den leisesten Schatten auf das Antlitz der Seligen zurückrufen.

Dorothea behielt ihr liebliches Lächeln und schwieg. Ihre Augen waren für diese Welt voll Jammer und Herzeleid auf immer geschlossen; ihre Lippen blieben stumm und hatten weder ein Wort der Vergebung noch der Klage.

Am anderen Tage glänzte der Himmel in ruhiger Klarheit, und tiefes Schweigen lag auf Berg und Thal, als im Schatten der Kirche der frische Schnee weggeschaufelt wurde, um Dorotheas Hülle der Erde anzuvertrauen.

„Der Herr segne Dich; ruhe in Frieden!" sprach der Geistliche über ihrem Grabe, und auch auf ihren Leichenstein wurden dieselben Worte eingegraben.

So schlummerte nun der müde Leib, wartend der Auferstehung, während die erlöste Seele sich zum ewigen Lichte emporschwang. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben!"

5.

Mutterseelenallein.

Als Elsbeth in ihre Hütte zurückkehrte, beherrschte sie ein Gefühl von Bitterkeit mitten in ihrem tiefem Schmerz. Ein Wort, das sie beim Leichenbegängnis gehört, hatte ihr Innerstes tief erregt.

„Daß die Dorothea so früh hat fort müssen," flüsterten die Leute untereinander, das kommt daher, weil der Reinhard ihr das Leben so sauer gemacht hat; die war noch nicht alt, die hätte noch manches Jahr leben können; aber der hat sie mit seinen Mißhandlungen so früh unter die Erde gebracht!"

Die Leute hatten leise gesprochen, aber doch laut genug, um von Elsbeth verstanden zu werden. Und nun saß sie zu Hause, allein ihrem Vater gegenüber, seine Magd und seine Tochter zugleich, und dennoch allein, mutterseelenallein, heute und alle Tage ihres Lebens allein in dieser öden, verfallenen Hütte!

Groll und Zorn machten ihre Thränen unter den Augenlidern versiegen, während sie den Vater ansah. Er ging ohne Rast und Ruhe von einer Wand zur andern, mit unsicherem Schritt, gesenktem Kopf und blutunterlaufenen Augen, mit dem scheuen Blick und dem schweren Tritt eines verwundeten Raubtieres. Aber er trug seine Wunde im Herzen. So setzte er lange sein planloses Wandern fort, ohne zu sehen, was um ihn her vorging. Nur Elsbeths Blick fiel ihm auf und reizte ihn aufs äußerste.

„Geh fort!" sagte er barsch. Elsbeth gehorchte und stand auf. Sie stieg zum Thal hinab bis dahin, wo das Bett der Quelle sich erweitert und als eine ruhige, klare Fläche den Himmel wiederspiegelt. Es war ein romantisches und entlegenes Fleckchen, wohin in den Sommernächten die Tiere des Waldes kamen, ihren Durst zu löschen. Manches Mal war Dorothea hinabgestiegen, um auf den glänzenden Kieselsteinen ihre Wäsche zu waschen, manches Mal hatte Elsbeth als Kind ihre Mutter dorthin begleitet: heute kam sie allein. Sie kniete am Rande des Wassers nieder, an derselben Stelle, wo sonst Dorothea sich niedergebückt hatte, und überließ sich ohne Rückhalt ihrem Schmerz.

„O Mutter! Ist es denn wahr, daß er an Deinem Tode schuld ist? Und i h m soll ich dienen? Für i h n soll ich leben? Mein Jammer ist so groß, daß ich ihn nicht ertragen kann!"

Ihre Thränen flossen heiß und unaufhaltsam, bis der Abend anbrach; die Sterne zogen herauf, und Elsbeth blickte in die Höhe und sah sie am dunklen Himmel funkeln.

„Mutter!" sagte sie, „Du bist dort oben! Nacht und Elend sind für Dich vorbei! Aber Du hast mich auch jetzt noch lieb, ja, das glaube ich felsenfest! Du betest Gott an im Verein mit den Heiligen und den Engeln, und ich bete ganz allein zu ihm hier an der Quelle! Wenn ich Dir gehorsam sein will, so muß ich ihm in der rechten Weise dienen! Ja, ich will mich gerne plagen, ich w i l l dienen, ich w i l l lieben— selbst den, der Dir so viel Herzeleid zugefügt hat!"

Wie sie sprach, sah Elsbeth im Geist Dorotheas verklärtes Gesicht, und ihre bösen Gedanken schwanden wie die Nebel vor der Sonne. Dann stieg sie zum alten Turm hinauf und trat ein, zündete die kleine Lampe an und machte Feuer. Fugger saß regungslos auf einem Baumstumpf vor dem erloschenen Herd; er hatte den Kopf in die Hand gestützt, und seine Augen starrten düster zu Boden. Er seufzte so laut, als trüge er eine Zentnerlast auf seinen breiten Schultern, und der Kopf war ihm so schwer, daß die Hand darunter bebte. Er sprach kein Wort. Elsbeth kniete vor ihm hin und sah im Halbdunkel eine Thräne auf seinem Bart schimmern.

„Vater!" sagte das junge Mädchen mit sanfter Stimme, „Vater, hast Du Hunger?" Mit rauher Handbewegung stieß er sie zurück. „Das ist die Stimme Deiner Mutter, aber ihr Herz ist nicht in Dir!" Und Fugger verschloß sich gegen alles in seinem stummen Schmerz.

So trauerte er drei Tage und drei Nächte um Dorothea, ohne zu essen, ohne zu trinken, ja ohne den Mund zu einer Klage zu öffnen, und Elsbeth, von Reue ergriffen, sagte zu sich selbst: „Wie hat er sie so lieb gehabt!

Gewiß, die Leute waren ungerecht, und ich war undankbar gegen ihn!"

Am vierten Tage fragte sie sich: „Wird er am Ende auch sterben?" — Da kam Fugger mit einem Male wieder zu sich; wie ein gekrümmter Ast plötzlich in die Höhe schnellt, so war's auch mit dem Wilderer: er wurde wieder er selbst. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, um die düsteren Gedanken zu verscheuchen, reckte seine mächtigen Arme und betrachtete durch die Fensterscheiben die beschneite Landschaft. Dann öffnete er die Thür und atmete kräftig die frische Luft ein: der Wald lockte ihn mit unwiderstehlichem Reiz; er zog seine Stiefel an, nahm seine Flinte, und die Trauer um Dorothea war aus.—

Wenn das Leichenbegängnis vorüber ist, so haben die Landleute keine Zeit mehr, sich hinzusetzen und ihre Toten zu beweinen. Die Arbeit ist ein strenger Zuchtmeister und sorgt schon dafür, daß man nicht müßig seinem Schmerz nachhängen kann.

Wäre Elsbeth nicht jeden Morgen bis zu den alten Bäumen gelaufen, um Reisholz aufzulesen, so wäre sie erfroren; hätte sie nicht ihr Brot selbst gebacken, so wäre sie Hungers gestorben. Dorothea hatte als vorsorgliche Mutter bestimmt, daß der Lohn der Hirtin unangetastet unter dem Stein des Herdes verblieb. „Die bösen Tage werden kommen, mein Liebling, die bösen Tage, wo Du nichts verdienen kannst, dann findest Du unter diesem Stein Brot. Aber hüte Dich, es eher als not thut anzugreifen! Arbeite, mein Kind, und schone Dich nicht!"

Vor Tagesanbruch war Elsbeth auf und bis zum Abend gönnte sie sich keine Ruhe; aber wenn die Dämmerung kam und der Mond über den Bergen emporstieg, wenn schwarze Finsternis über der weiten Ebene lagerte: dann kniete Elsbeth nieder und dachte an die Ruhe der Heiligen, an die geliebte Mutter, und schöpfte im Gebet neue Kraft zur Vollendung ihres Tagewerkes.

Fugger kam gerne nach Hause: er fand in dem jungen Mädchen etwas von seiner seligen Frau wieder, etwas, das ihn unbewußt fesselte und die Sucht, im Wirtshaus sich selbst zu vergessen, in ihm selten aufkommen ließ.

Wenn er im Walde den bläulichen Rauch aus dem alten Turm aufsteigen sah, so dachte er mit einem gewissen Behagen an sein Heim und an das ernste, junge Mädchen, welches ihm dasselbe hütete. Elsbeth hatte gelernt, auf seinem Gesicht zu lesen, wenn auch nicht seine Gedanken, so doch seine Wünsche. Sie wußte schon, sobald er eintrat, woher der Wind seiner beweglichen Laune wehte, und dadurch, daß sie wenig sprach und desto mehr beobachtete, vermied sie die Stürme und machte dem Wilderer sein Haus lieb.

„Ich gehorche meiner Mutter!" sagte sie sich immer wieder mit unermüdlicher Geduld und sie fand darin ihren Lohn. —

An einem milden Wintertage saß sie am Herd und spann, und während sie die Spindel drehte, eilten ihre Gedanken hinauf zu der geliebten Mutter. Plötzlich öffnete sich die Thür, und auf der Schwelle erschien Lenore. Ihr Aussehen war noch wilder und verstörter als gewöhnlich. Sie setzte sich an die dunkelste Ecke des Herdes und verharrte dort in düsterem Schweigen, wie das Käuzchen in der Ruine beim Anbruch der Dämmerung. Ohne etwas zu sagen, hatte Elsbeth ihren Gedankengang wieder aufgenommen.

„Du klagst also nicht?" rief plötzlich die Verrückte. „Elsbeth Fugger, Du fluchst dem Tode nicht, der Dir Deine Mutter geraubt hat? Du fluchst Deinem Vater nicht, der sie unter die Erde geärgert hat? Und Du sagst nicht, daß Dein Leben zu schwer, und daß all Dein Lebensmut dahin ist? Muß denn Lenore allein auf dieser Welt leiden und jammern? Ist sie die einzige auf Erden, die ihr Herzeleid nicht vergessen kann?"

Bei diesen Worten war Elsbeth zusammengefahren, das Blut stieg ihr in die Wangen und die Thränen traten ihr in die Augen, sie preßte die Hände aufs Herz und saß einen Augenblick regungslos da. Dann aber stand sie auf, ging zu der Bettlerin, beugte sich über sie und drückte stumm einen Kuß auf ihre sorgenvolle Stirn.

Ganz verwirrt richtete sich Lenore auf und fuhr unwillkürlich mit beiden Händen nach der Stirn, als wollte sie die Spur des wohlthuenden Kusses festhalten, und ihre Stimme war sanft wie die eines träumenden Kindes, als sie langsam anhub:

„Sie hat Lenore geküßt! — Ja, sie hat die arme Lenore geküßt! Seit Jahren wandert Lenore über die Landstraßen, bettelnd und weinend! Sie hat viele Pfennige auf den Straßen zusammengebettelt, sie hat viel Brot in den Häusern bekommen: aber wo hat man ihr jemals einen Kuß als Almosen gereicht?"

Lenore nahm die Hände vom Gesicht und sah Elsbeth an.

„Du hast es gethan, Du allein! Du bist die einzige, so lange ich betteln gehe, die mir diese Wohlthat erwiesen hat! — Seit Lenore ihre Toten unter den grünen Rasen gebettet, hat sie kein Mensch auf Erden mehr geküßt! Laß mich hier sitzen und Dir ins Gesicht sehen, ob ich vielleicht entdecke, woher Dir diese Herzensgüte und Freundlichkeit kommt!—Ach, jetzt weiß ich es," sagte sie ganz leise, „es ist Dorothea! Ihr freundlicher Geist ist auf ihre verwaiste Tochter gekommen! Sie hatte sie so lieb! — Sage mir, Elsbeth, hast Du sie wiedergesehen, seit sie fort ist? Besucht sie Dich manchmal in der Nacht?.. oder gar, wenn Du ganz alleine am Spinnen bist; — wenn es dunkel ist? Sage mir, siehst Du sie manchmal? Sprich ohne Scheu!"

„Nein," erwiderte Elsbeth, und helle Thränen glänzten an ihren gesenkten Wimpern; „nein, sie ist ja im Himmel! Man kann nicht an zwei Orten zugleich sein, Lenore! Sie ist hinweggegangen auf Nimmerwiederkehr.—Freilich, ihr Leben war manchmal schwer, aber ihr Tod war so leicht, so sanft, daß, wenn ich nur daran denke—aber, Lenore, darüber kann ich mit Euch nicht sprechen."

Eine zeitlang schwiegen beide.

„Sage mir doch, Liebste, hat Deine Selige Dir etwas hinterlassen?"

„Etwas Wäsche, ihren Segen und dann jenes Buch. Es ist mehr wert als Brot, hat sie gesagt, es ist mehr wert als Gold! ‚Wenn Du es sorgfältig behütest und liesest, so wird es **Dich** behüten.' So sprach meine **Mutter, und ich behüte es, ich lese es,** und wenn ich auf seine Worte höre, so werde ich wieder getröstet."

„Elsbeth, was meinst Du, wenn Du jetzt Deinen Rocken fortsetzest und daraus vorläsest; könnte das vielleicht auch die arme Lenore trösten?"

„Vielleicht!" sagte das junge Mädchen nachdenklich und nahm das schwarze Buch. „Hier las meine Mutter. Seht Ihr dies Zeichen? Es ist von ihrer Hand gemacht. Nun hört zu!"

Lenores Augen betrachteten abwechselnd das Blatt, das für sie nur dunkle Hieroglyphen enthielt, und das freundliche und andächtige junge Gesicht, welches darüber gebeugt war. Elsbeth begann zu lesen:

„Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott, mit ihnen, wird ihr Gott sein.

„Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein: denn das Erste ist vergangen."

Lenore schüttelte den Kopf und seufzte tief auf.

„Das ist alles sehr schön, aber es ist nicht für Lenore, was sollte die bei den Heiligen anfangen? Und wenn sie sich auf den Kirchenstufen die Kniee wund rutschte, wenn sie Tag und Nacht Thränen vergösse, könnte sie etwas anderes werden als die arme Lenore? Ja, wenn es auf der Welt eine Quelle gebe, die weiß waschen könnte, so liefe Lenore bis ans Ende der Erde und suchte sie: aber es giebt keine!"

Elsbeth blieb nachdenklich sitzen, den Ellbogen in eine Hand gestützt und die Stirn in die andere.

„Ich habe einmal ein Wort gelesen," sagte sie endlich, „wo war es doch? V e r g e b u n g hieß das Wort —und Gott schenkt sie!"

Elsbeth suchte in dem alten Buch.

„Hört! das ist für Euch: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden. — Lenore meine Mutter las oft an dieser Stelle. —Und hört noch eine andere: Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. — Lenore, sollte dies nicht vielleicht die Quelle sein, von der Ihr sprecht? Sie ist nicht am Ende der Erde; Ihr könnt sie erreichen!"

Die Nacht brach an; Lenore stand auf und verschwand. Einige Augenblicke später kam der Wilderer heim, auf seinen breiten Schultern ein junges Reh tragend. Fugger warf das Wild zu Elsbeths Füßen.

„Da haben wir einen Braten für heut abend!" rief er.

„Der Vorrat kommt gerade recht, es ist fast nichts mehr da!" sagte das junge Mädchen.

„Es ist immer Pulver da!" entgegnete Fugger und machte sich daran, seine Beute abzuziehen. An der Wand lehnte ein alter verrosteter Bratspieß von beträchtlicher Länge. Er wurde selten im Turm von Stolzenberg gebraucht; denn ein Wildschütz lebt kärglich und verzehrt von seiner Jagd nur das, was er nicht verkaufen kann. Darum glänzten die Augen des Jägers vor Gier, als das seltene Wildbrett sich vor dem hellen Feuer zu drehen begann, sich nach und nach bräunte und den Raum mit seinem Duft erfüllte.

„Wahrhaftig, ein königlicher Braten!" rief er, als derselbe gar war, und zog mit der Miene eines siegreichen Feldherrn den Spieß aus dem dampfenden Wildbret.

„Zu Tische, Elsbeth! Jetzt wollen wir uns gütlich thun! Ein königlicher Braten!" wiederholte er, als er sich ein großes Stück herausgeschnitten hatte.

„Wenn sie davon in den Städten gekostet hätten, so würden sie es nimmermehr dem lassen, der es erlegt hat! Auf Wilderers Ehre, das ist ein Leckerbissen!"

Fugger war gesättigt; er wischte sich den Schnurrbart und sah Elsbeth mit so befriedigter Miene an, wie es bei seinen harten Zügen und seinem kohlschwarzen Bart nur möglich war.

„Aber was soll das, Mädchen?" sagte er plötzlich, „warum machst Du heut so'n langes Gesicht und siehst so blaß aus? Bist Du nicht satt geworden?"

„Doch, Vater."

Das junge Mädchen wandte sich ab; sie saß ihrem Vater gegenüber.

„Sprich!" sagte er, „hast Du kein Mehl mehr?"

„Noch ein und ein halbes Maß."

„Aber in aller Welt, was fehlt Dir denn?"

„Ach, Vater, die Mutter fehlt mir, wenn Du es durchaus wissen willst!" sagte Elsbeth und drängte mit Gewalt ihre Thränen zurück. „Hast Du sie schon so vergessen, daß Du nicht weißt, was mir fehlt?"

„Wenn die Verrückte dazu herkommt, Dich zu beheren, so schwöre ich, es ist das letzte Mal, daß sie den Fuß über meine Schwelle gesetzt hat!"

„Lenore hat mir nichts zu leide gethan," sagte Elsbeth und hob den Kopf; „nein, Vater, sie hat mir nichts zu leide gethan. Wenn sie sich gern an unserem Herdfeuer wärmt, so wirst Du es ihr doch nicht wehren wollen?"

Fugger sagte nichts.—

Als der Schnee geschmolzen war, wurde das Wild selten, und der Wilderer war nicht mehr so guter Laune. Dazu ging das Mehl im Krug auf die Neige, und der Hunger machte sich fühlbar. Elsbeth spann Tag und Nacht und spann doch noch nicht genug.

„Wie sollen wir unser Leben fristen?" sagte sie eines Tages, als sie, über den Rand der Quelle gebeugt, ihren Krug füllte; „wovon sollen wir leben?" Und sorgenvoll stützte Elsbeth beide Hände auf den feinen Sand, in welchem das Wasser sich verlief.

Sie betrachtete die alte Esche und die glatten Kieselsteine; sie sah sehr aufmerksam hin, als ein rundes, grünes Blättchen, vom Wasser fortgetragen, an ihrem Finger hängen blieb.

„Aber solches Kraut hab ich ja auf dem Markt gesehen!" sagte das junge Mädchen, „ja gewiß, ich täusche mich nicht! Das wird in der Stadt verkauft. Ich will davon pflücken und auf den Markt bringen, dann bekomme ich doch ein paar Groschen und habe Brot!"

(Fortsetzung folgt.)

Gefalle nur den Menschen, dann gefallen sie Dir auch.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von R. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

3. Februar 1904.

— Die Sympathie eines einzigen kann uns die ganze Menschheit erträglicher machen.

— Sprechen lernt der Mensch verhältnismäßig früh, Schweigen erst sehr spät—manchmal garnicht.

— Das Gut des Reichen ist seine feste Stadt; aber die Armen macht die Armut blöde. Spr. 10, 15.

— Wir hoffen, daß alle Leser in der letzten Nummer auf Seite 8 und 9 alles gelesen, alles verstanden, und nach Möglichkeit auch alles befolgt haben.

— Wenn die Prediger treue Zeugen der Wahrheit sind, und das, was sie predigen, auch beleben, wird ihre Arbeit nicht vergeblich sein.

(„Gem. Blatt." Deutschland.)

Das Glück kommt manchmal über Nacht,
Dann juble nicht zu laut, nimm dich in acht,
Weil sonst das Unglück leicht erwachen kann,
Es schläft im Zimmer nebenan.

Adreßveränderung.

Abr. D. Ens von Marion Jc., S. Dak., nach Lahoma, Okla.

Js. Leppke von Aulne, Kan., nach Hillsboro, Kan., Route No. 1.

Witwe G. Rempel von Lushton, Neb., nach Henderson, Neb.

J. P. Loewen von Goessel, Kan., nach Hillsboro, Kan. Route No. 3.

Jakob H. Goertzen von Peabody, Kan., nach Hillsboro, Kan. Route No. 3.

Maria Tessman, eine alte Mutter mit ihrer Tochter Lena, von Dotson, Brown Co., Minn., nach Mt. Lake, Minn.

Abr. Krahn ändert von Moscow, Norddakota, nach Langdon, N. Dak.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

M. B. Koops Sohn Nick, bei Jansen, Neb., ist immer noch leidend.

Man erzählt uns, daß Aeltester Peter Balzer, Alexanderwohl, Kan., mit seiner Gattin nach Pfingsten eine Besuchsreise nach dem alten Vaterlande Rußland antreten will. Wir wünschen im voraus glückliche Reise. (Volksbl.)

In der Hoffnungsau-Gemeinde, Kansas, hat man zwei neue Prediger gewählt, Johann F. Siemens und David D. Unruh, beides Männer, die nicht nur in der eigenen Gemeinde, sondern auch in unserer Gegend das vollste Vertrauen genießen.

„H. Jour".

Den 7. Dez. 1903 wurden in Rükkenau, Molotschna, Rußland, die Missionsgeschwister Korn. Unruh und Gattin, Joh. Wiens und Gattin und Schw. Anna Epp durch Handauflegung in diesen wichtigen Beruf eingeführt. (Chr. B.-B.)

Unser Freund Jakob S. Friesen von Kleefeld, Man., schreibt uns, daß er Uhrmacher ist, im Frühjahr ein Wohnhaus bauen will und im Sommer wieder Käse machen wird. Er giebt uns Aussicht als Korrespondent für die „Rundschau" zu schreiben — gut, in einer Käsefabrik erfährt man ja auch wohl hin und wieder Neuigkeiten, wie?

Der alte Korr., P. S. Warkentin von Texas schreibt uns einen schönen Brief, wünscht uns Glück u. s. w. Es geht ihm schlecht, obzwar er in den letzten acht Wochen 48 Nähmaschinen verkauft hat.—Als wir vor 20 Jahren am Traualtar standen, sagte der Prediger unter anderem, die Wahl und das Eheleben betreffend: „Wie man sich das wählt, so muß man hernach zufrieden sein." Und ich füge noch bei: Denn nur Zufriedenheit ist Glück.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß dort viele Kranke sind. Br. P. R. Friesen ist sehr krank, und weil seine Frau durch Rheumatismus verkrüppelt ist, müssen sie so mehr ganz besorgt werden.

Ferner werden noch als Kranke genannt: Jak. F. Thießen, A. M. Friesen, Johann Rempel, Frau Kl. P. Friesen, Frau Joh. F. Thiesen und Frau A. T. Friesen. Die Gesundheit ist ja viel wert, was man besonders ausfindet, wenn man sie nicht mehr hat. Wir wünschen den Obigen allen, ruhige Ergebung und Besserung.

Mutter Neufeld wurde Donnerstag krank und Sonntag schien es jeden Augenblick, als könne sie unmöglich noch lange atmen. Ihre Kräfte schwanden sehr schnell und sie nahm weder Speise noch Trank zu sich; auch konnte sie nur mit großer Anstrengung einige Worte hervorbringen. Sie wurde mit Stechen in Brust und Rükken krank, doch die Schmerzen verließen sie bald und eine große Schwäche kam über sie. Sie klagt nur über Müdigkeit. „So müde, so müde," sagt sie sehr oft. Gestern wurde ihr Zustand wieder etwas besser, nachdem sie in der Nacht mehrere Stunden ruhig geschlafen hatte.

(Bef. Mt. Lake, Minn.)

Mt. Lake, Minn., 22. Jan. 1904. Br. P. B. Penner von Butterfield, Minn., Mitglied des Menn. Unterstützungsvereins, ist in der Nacht vom 1. auf den 2. Jan. d. J. in seinem Schlafzimmer an Kohlengas erstickt. Er war in seinem 37. Lebensjahre und unverheiratet. Seine alte, verwitwete Mutter ist, seitdem er Mitglied wurde, auch gestorben und diese Unterstützung wird deshalb an seine rechten Erben ausgezahlt werden, sobald vom Waisengericht ein Nachlaßverwalter ernannt worden ist. Seine Erben sind zu voller Unterstützung berechtigt. Wir sind 268 Mitglieder und die Summe beträgt $536. Um für den nächsten Sterbefall nun wieder eine Kasse zu bilden, sind alle Mitglieder ersucht, je $2.00 binnen 30 Tagen vom heutigen Datum einzusenden und nebenbei noch so viele neue Mitglieder wie möglich zu gewinnen. Neue Mitglieder müssen $2.25 zahlen. Mitglieder-Sammler können von jedem neuen Mitgliede 10 Cents zurückbehalten für ihre Unkosten.

H. P. Goertz, Schreiber.

Briefkasten.

H. Plett, Alexanderfeld, Rußl. — Brief vom 19. Dezember mit Bestellung auf zwei Ex. „Rundschau" für Dav. Janz, Tschornoofer, erhalten und besorgt. Nur mehr so. Doch die Lehrerbibel können wir nicht billiger schicken.

John Matt, Heno, O. — Wir danken für den Segenswunsch und stellen es ein Jahr weiter. Bitte nur, etwas mehr von Eurer Lage und Eurem Glauben zu schreiben.

Jakob F. (?) Schröder schreibt an die Elkhart Carriage und Mfg. Co., um einen Katalog, giebt aber keine Adresse an. Ein alter Mann in Kansas sagte uns s. Z., daß sein Nachbar in Rußland oft gesagt habe: „Dat waat mi nich noch emol wari!"—

P. R. K., Eakly, Okla.—Nein.

„Das Gemeinde-Blatt der Mennoniten in Deutschland" bringt einen Konferenzbericht der süddeutschen Mennoniten, abgehalten am 3. Dez. 1903. Der Schluß des Berichtes ist beachtenswert und lautet wie folgt:

Wir stellen uns der Gemeinschaftspflege und Evangelisation freundlich gegenüber. Die moderne Eigenart in der Landeskirche wollen wir nicht nachmachen! Aber sollen wir unsere Glieder nicht einladen, wenn solche Versammlungen abgehalten werden? Freue mich, wenn Gelegenheit da ist, Reiseprediger zu hören. Nachmachen dürfen wir diese Bestrebungen nicht. Die Bedenken und Gefahren sind groß. Aber lernen wollen wir von der Evangelisation: Ernst und Entschiedenheit und durch Gottesdienst, Bibelstunden und Seelsorge des Herrn Reich bauen und Seelen retten helfen.

Es war bereits 1 Uhr als der Vorsitzende Br. Ph. Hege die Diskussion eröffnen konnte. Er wies hin auf das 1. Kapitel im ersten Johannesbrief, dort sehen wir, was zu thun sei. Krehbiel Randeckerhof forderte auf, vor allen Dingen dem stark überhandnehmenden Wirtshausbesuch entgegenzuwirken. Hirschler Monsheim betont, es fehle das Leben, das lebendige Christentum aus den Gemeinden heraus. Die Prediger können nichts machen. Es fehle wie er schon sagte, an „aktiven Christen", an „Gebetschristen". Sind diese wieder da, dann giebt Gott Segen und Gedeihen. Krehbiel Randeckerhof weist hin auf eine christliche Hausordnung und auf das Gebet bei Tisch und in der Familie. Hege Deutschhof: Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein; er wünscht, daß unseren Konferenzen eine Gebetsstunde vorangehen sollte. G. v. d. Smissen freut sich darüber, daß in unserer Gemeinschaft eine Berührung mit der Gemeindschaftspflege und Evangelisation in der Landeskirche stattfindet.

Es folgt nun noch ein Bericht über die Thätigkeit der Soldatenkommission von Br. Chr. Hege, Frankfurt.

Der anwesende Br. Foth überbrachte Grüße von Br. v. d. Smissen aus Hamburg mit der Bitte, es möge doch jede Familie eine Mark beitragen zu den Kosten des Mennosteins, dann wäre das Deficit gedeckt. Die sich ergebende Kollekte ist für die Gemeinde Ludwigshafen bestimmt worden als Beitrag zu ihrem Kirchenbau. Soviel bekannt, betrug dieselbe circa 70 Mk. Der vorgeschrittenen Zeit wegen mußte der Bericht der Kalenderkommission unterbleiben. Br. J. Hege Reihen sprach das Schlußgebet, worauf mit Absingung des letzten Verses von 174 die Konferenz ihr Ende erreichte.

Mission.

Ueber unsere Indianermission.

Liebe Geschwister und Leser des lieben „Zionsbote". Ein fröhliches Jahr wünsche ich Euch allen zuvor.

Ohne Zweifel wird es mir niemand verübeln, wenn auch ich einige Spalten im „Zionsbote" in Anspruch nehme. Hoffentlich auch nicht Du, l. Editor. (Das Verübeln fängt an, wenn die Berichte zu weitläufig kommen Wozu ist denn der „Zionsbote da?—Ed.) Oft wünschte ich, ein besserer Schreiber zu sein, um damit den lieben Lesern und Geschwistern mehr zum Segen zu sein; aber weil ich es nicht bin, so muß ich nur meine Gefühle und Liebe zum Herrn und den Geschwistern in Worten Ausdruck geben, und es dem lieben „Zionsbote", wenn auch in unvollkommener Weise, zur Verfügung stellen. Möchte es den lieben Geschwistern zum Segen sein!

Im letzten Viertel haben wir von viel Freude und Segen, aber auch von Proben in schwerer Arbeit zu berichten. Zum Segen gereichten uns die Besuche der lieben Brüder N. N. Hiebert und H. S. Voth. Nur wurden uns die süßen Stunden des Beisammenseins zu kurz. Jedoch sei ihnen nachdrücklicher Dank für ihre Liebe ausgedrückt. Ja, es thut uns recht wohl, wenn teure Brüder uns mit ihrem Besuch erfreuen, diese Arbeit und das Feld in Augenschein nehmen und in Liebe Belehrung und Aufmunterung unentgeltlich darthun. Br. Hiebert erfreute uns mit einer mitteilenden Ansprache in der Kapelle, wozu sich auch unsere Nachbarn eingefunden und die unseren Herzen auch recht wohl that. Bei dem Begrüßen mit dem lieben Bruder Voth war mir auch etwas eigentümlich zu Mute. Vor etwa 12 Jahren hatte auch ich die Freude, im Hause der Eltern des Bruders eine Woche lang Herberge zu finden; damals war der liebe Heinrich ein kleiner Junge, und nun mit einmal stand er vor mir als Bruder und Mitarbeiter. Welch ein frohes Wiedersehen war es doch! Der Abschied in solcher Kürze schien uns beiderseits fast unmöglich; hatten wir uns doch kaum ins Angesicht geschaut und die Herzen erwärmt, und nun sollte es per Muß wieder verabschiedet werden. Es kam uns beiden nicht ganz recht vor. Nun, weil es für den Herrn gilt, so läßt die Liebe auch los. Ein späterer Brief des Br. Voth zeigte nachdrücklich von den Eindrücken und der Zuversicht, die er hier gewonnen hatte. Möchte der Herr die Brüder für ihre Liebe und Mühe segnen.

In letzter Zeit hat sich hier in unserer Gegend mehreres ereignet. Erstens wurde einer von unseren Nachbarn (ein verkommener Weißer) von einem uns fremden Mann unvorsichtiger Weise geschossen. Die Kugel drang in die Näsenspitze ein und kam nahe beim Ohr heraus. Diese beiden Männer hatten sich schon den ganzen halben Tag mit Spielen abgegeben und wußten nicht von Aufhören, bis das Unglück in schrecklicher Weise eingetreten war. Ja, als sie gerade dachten, der Revolver sei nicht geladen, entlud sich derselbe. Woran liegt es doch, daß wenn man denkt, das gefährliche Ding sei nicht geladen, es dann unerwartet den Schuß macht? So erging es diesem und so kann man oft in Zeitungen lesen. Ladet der Revolver sich selbst oder thut eine unsichtbare Hand es? Das möchte der Uebelthäter so gerne glauben, wenn es eine Möglichkeit wäre. Aber doch ist dem nicht so? Der Mensch, der mit der Pistole spielt, ladet dieselbe für sich selber. O wie unvorsichtig ist der Mensch! Ja, und der Sünder, der mit der Sünde spielt, ladet das Verderben auf sich und wie im Dusel oder Traum nimmt er ein Ende mit Schrecken. Gottes Hand war auch hier noch bei diesem Unglück, denn wie nahe dem Tode war dieser Mensch doch. Zwei Schritte vom Gesicht war der Revolver, als der Schuß abging, und einen Grad weiter zur Linken, oder höher hätte seinem Leben ein Ende gemacht. Er ist in zwei Wochen wieder ganz hergestellt worden. Er erkennt es jetzt, daß sein Leben dem Herrn gehört. Kurz darauf wurde ein Knabe von 16 Jahren von einem Pferde auf den Scheitel geschlagen, und in etlichen Stunden war er eine Leiche. In seinem Irreden hatte er auf das Pferd und den Doktor geflucht, und kurz vor seinem Tode hatte er gesagt: „Jetzt kommt der Teufel; Teufel, jetzt komm!" Seine Eltern und Geschwister sollen gläubig sein, weshalb sie sich auch fast nicht trösten konnten. Die Leiche wurde auf unserem Kirchhofe um 10 Uhr abends begraben. Zur Leichenrede hatte ich gewählt: „Kommet her zu mir." Das Wort schien einen manchen zu bewegen. Einem anderen Jüngling fiel ein Stück Holz auf den Kopf und stieß ein Loch in seinen Scheitel. Er war auch noch unbekehrt. Der Dritte gab auf meine Frage, wie seine Seele mit Gott stände, keine Antwort. Er wußte nichts um seine Seele und von dem l. Heiland. Ja, unter den weißen Brüdern ist das Licht auch sehr nötig.

Unter den Indianern ist seit längerer Zeit nichts besonderes vorgefallen, als seit der Konferenz sind zwei Kinder gestorben und auch bei uns beerdigt.

Das Weihnachtsfest mit den Weißen hatten wir am heiligen Abend. Die Kapelle war ganz voller Gäste und Teilnehmer. Wir hatten ein reichhaltiges Programm und es gereichte allen zum reichen Segen. Weil die Indianer meistens nach Fort Sill gefahren waren, um die Kinder in der Schule zu besuchen, so verschoben wir das Fest bis zum Jahresschluß. Wir hatten uns viele Mühe gegeben, den Indianern in liebevollster Weise entgegenzukommen. Wir hatten bis zum letzten Abend sehr viel Arbeit, weshalb wir uns auch erst spät abends zur Ruhe legten, um völlig bereit zu sein, am nächsten Tage gemütlich mit den Indianern das Fest feiern zu dürfen. Jedoch, es sollte für uns noch eine andere Periode eintreten, die unsere Freude etwas dämpfen sollte. Etwa um 2 Uhr nachts wurde ich durch einen heftigen Schlag an der Thüre vom süßen Schlaf aufgeweckt. Ich eilte schnell hinunter und sahe zwei Männer, einen nahe an der Thür und den anderen etliche Schritte ab stehen. Auf die Frage in englischer Sprache, wer da sei, bekam ich eine Antwort in der Indianersprache: „Pohariwo?" (Prediger). Als ich sahe, daß es Indianer waren, ließ ich sie gleich herein. Sie teilten mir mit, daß dem einen Indianer ein Kind gestorben und heim zum Vater gegangen sei, und wünschten, wir möchten ihm beim Begraben behilflich sein. Wir brachten die Leiche in die Kirche und dann fuhren sie heim. Ich aber legte mich wieder zu Bett, den Körper etwas auszuruhen, um früh aufstehen und die vermehrte Arbeit besser thun zu können.

Den nächsten Morgen galt's also noch ein Grab und einen Sarg zu machen. So hatten wir an demselben Tage ein Begräbnis und ein Geburts- oder Weihnachtsfest. Bis 10 Uhr morgens war die Leiche begraben. Zu dem Feste hatten sich über 100 Indianer eingefunden. Vormittags durfte ich ihnen die frohe Botschaft aus Luk. 2 verkündigen und besonders mit Nachdruck, daß ihnen diese große Freude gelte, die die Engel verkündigten. Ein mancher schien gespannt auf das große Geheimnis der Liebe Gottes zu lauschen. Wir gingen alle in der Reihe zum Kirchhof, wo ihre und unsere abgeschiedene Freunde und Verwandten ruhen, um ihnen die Namen derselben mitzuteilen, wo sie lagen; und zu zeigen, in welch guter Ordnung der Kirchhof erhalten wurde. Ein manches Grab ist mit einem schön angestrichenen Zaun umgeben, womit Br. Becker sich viel Mühe gegeben hat. Wir stellten es ihnen vor, daß es den Toten gleich bliebe, was da gethan werde, aber aus Liebe zu den Lebenden hätten wir uns diese Mühe gegeben. Auch war unsere Absicht, ihnen eine Gelegenheit zu geben, auch etwas daran zu wagen, um einen schönen Zaun um das Ganze zu machen. Ein mancher hat seine Willigkeit auch in der That bewiesen und etwas Geld gegeben und andere haben versprochen. Hernach sprach Br. Becker zu ihnen in liebevollster Weise. Dann erhielt ein jeder mit dem Geschenk auch noch die Einladung zu Jesu zu kommen und jeden Sonntag die Versammlung zu besuchen. O möchten die Indianer von ihrem Götzendienst loslassen, dann würden auch sie erfahren, welch eine köstliche Fülle in Jesum unserem Heilande ist.

O die Mescal-Bohne, wäre die nicht, so denkt man oft, würde es nicht so viel kosten, aus diesen Sklavendienern Gotteskinder zu machen. Ueber die Mescal-Bohne wird nächstens ein ausführlicher Artikel folgen.

Nun, wir schauen höher, nämlich dahin, wo die Kraft ist, diesen Götzen zu zerstören und der Heiden Rat zu nichte zu machen. Jesus sagte einst: „Habt Glauben an Gott." Ja, beim Herrn giebt es kein Rätsel oder Wunder, er braucht keine Kunst, denn bei ihm ist kein Ding unmöglich. Darum beten wir auch: „Herr, du bist mächtig, du kannst diese Heiden bekehren. Thue es um deines Namens und deiner Ehre willen! Amen." In Liebe grüßend und uns Eurer Fürbitte empfehlend

Eure geringen Geschwister,

H. u. L. Kohfeld.

(Zionsbote.)

Es geschehe dein Wille.

Es ist für mich am besten,
Wie Gott es haben will;
Des will ich mich getrösten,
So wird's im Herzen still.

Scheint er nicht gleich zu hören
Auf seines Kindes Fleh'n,
Er wird ihm doch gewähren
Selbst über sein Versteh'n.

Drum fort mit meinem Grämen,
Es bringt mir eitel Pein!
Wie sollt' ich mich doch schämen,
Noch so verzagt zu sein!

Gewiß, Gott hört mein Flehen,
Mein thränend Aug' er sieht. —
Sein Wille soll geschehen,
Ob doch der Trost verzieht!

Und mag es lange gehen,
Er weiß die rechte Zeit;
Ich werd' es noch verstehen
Im Licht der Ewigkeit.

Es gilt ihn nur zu fassen
Getrost bei seinem Wort;
Er wird mich nicht verlassen,
Mein Fels und starker Hort.

Ich will ihn fest umfangen
Und ja recht stille sein,
So stillt er mein Verlangen
Und reißt mich aus der Pein.

Dann ist er ja und Amen
Und ewig bleibt sein Bund;
Drum preis' ich seinen Namen
Aus tiefstem Herzensgrund.

Landwirtschaftliches.

Melken der Kühe mittelst Elektrizität.

Der praktische Wegweiser schreibt über die Verwendung der Elektrizität im Kuhstalle folgendes: Viele Leute sagen, die Elektrizität stecke noch in den Kinderschuhen. Das mag der Fall sein, aber es ist auch nicht zu leugnen, daß die Verwendbarkeit derselben für Zwecke, die bisher noch nicht gekannt waren, ungeheuer groß ist, und daß der Einfluß des „magnetischen Fluidums“ sich mehr und mehr geltend macht. Die Ausnützung der Wasserkräfte hat in Frankreich, wo ja das Kohlenmaterial viel rarer ist, als in Deutschland oder in England, bereits einen bedeutenden Umfang angenommen; die enorme Menge Energie, welche durch die großen Wasserläufe gebunden ist, wird recht vielseitig und nutzbringend verwendet und wenn die Brauchbarkeit der Elektrizität nun doch einmal an einem Beispiel demonstriert werden soll, so geschieht das am besten durch die Einrichtung auf technischem Gebiete in dieser Hinsicht, wie sie auf einem Landgut bei Port Maly (Frankreich) in Gebrauch genommen worden ist.

Das Gut, welches seitdem allgemein „elektrische Jersey-Farm“ genannt wird, umfaßt bedeutende Weideflächen. Kein Wunder, denn im Kuhstalle stehen gegenwärtig 120 Kühe, die der normanischen und Shorthorn-Rasse angehören. Was gleich auffällt, ist das Fehlen von Stroh, die Tiere schlafen auf trockenem Sand, was sowohl vom hygienischen als auch ökonomischen Standpunkte aus von dem Inspektor des Gutes, dem vegetablen Lager vorgezogen wird. Jede Unterabteilung des Stalles hat steinerne Futter- und Trinktröge, der Boden senkt sich etwas gegen den Stallgang, damit die flüssigen Exkremente leicht in den Kanal gelangen, von dem aus sie in einen gemeinsamen Riesenkessel geleitet werden. Durch ein Turbinen-Pumpwerk wird die Flüssigkeit in verschiedene Reservoirs geschafft, die sich auf den Feldern befinden. Das Wasser selbst ziehen zwei Dynamos herbei und die ganze Lichtanlage einschließlich der Ställe ist elektrisch.

Nun zur elektrischen Melkerei selbst! Man kann sich kaum etwas einfacheres und doch so interessantes denken, als es dieser elektrische Vorgang ist. Der Apparat heißt nach seinen Erfindern „Lawrence-Kennedy Kuhmelker“. Die „Jersey-Farm“ ist aber die einzige, die ihn in Frankreich anwendet und die einzige wohl der ganzen Welt, die ihn elektrisch benützt. Um das Saugen des Kalbes zu imitieren, ist er mit einer gewöhnlichen Luftpumpe kombiniert, die mittelst Elektrizität bewegt wird; der Apparat wird durch Tragbänder, die der Kuh quer über den Rücken laufen, gehalten und besteht aus vier Bechern, entsprechend den vier Eiterzitzen, die nur ein Drittel der Becher auszufüllen vermögen. Die letzteren laufen später zusammen. Sind die vier Becher angesetzt, dann wird die Luftpumpe in Betrieb gesetzt; das Vakuum zieht die Euterzitzen in die Becher, die wieder zugelassene Luft läßt sie wieder zurückgehen, das Melken ist imitiert und die Milch fließt. Je nach dem Verhalten der betr. Kuh läßt sich diese Pulsationsbewegung der Pumpe regeln. Die Milch wird nun durch Schläuche in ein Reservoir gepumpt, kann aber vor dem Eintritt in dasselbe in einem auf demselben befindlichen Glase erblickt werden. Dort läßt sich auch erkennen, wenn der Milchstrom sein Ende erreicht hat und die Thätigkeit der Pumpe zu beenden ist. Die Becher bleiben aber solange am Euter, bis eine andere Kuh bereitgestellt ist, so daß während der ganzen Operation die Milch auch nicht einen Augenblick der Luft ausgesetzt ist. Und sie ist nicht nur völlig frei von den Unreinlichkeiten der Atmosphäre und jenen der Hände von Arbeitern, es haben Versuche auch ergeben, daß der Ertrag viel größer ist als bei der Handmelkerei und daß die Milch viel länger frisch bleibt. Anfänglich hegte man die Befürchtung, daß die Tiere sich mit dem Melkapparat nicht befreunden würden. Es ergab sich aber, daß sie sogar noch ruhiger sind als vorher, sie stören sich in dem mechanischen Verfahren nicht, nehmen von demselben gar keine Notiz und fressen ruhig weiter. Natürlich werden die Gummibecher vor jedem Melken antiseptisch behandelt, wie auch die Euter der Tiere gewaschen werden. In Gefäßen, die luftdicht verschlossen sind, wandert der vielbegehrte Stoff nach Paris und es hieße eine weitere Eigentümlichkeit der „elektrischen Farm“ unerwähnt lassen, wenn man nicht erwähnte, daß die Beförderung mit elektrischen Motorwagen sich vollzieht.

Mästen von Vieh.

Wenn man durch Mästen von Vieh Geld verdienen will, so muß man selbstverständlich auch das Geschäft gründlich verstehen. Es geht in diesem so wie in jedem Geschäft. Derjenige, der seine Sache versteht, wird Erfolg haben, ein anderer Verlust. Am besten kann man durch Beispiele lernen und deshalb sei folgendes angeführt:

Zwei Viehmäster von Missouri brachten unlängst nach Chicago 17 Stück Aberdeen Angus Vieh im durchschnittlichen Gewicht von 1391 Pfd., die per Carload $5.70 per 100 brachten. Das Vieh war durchschnittlich drei Jahre alt und es kam in sehr gutem Zustand in den Stockyards an.

Dieses Vieh wurde durch 390 Tage gemästet. Bei Beginn der Mast wogen sie durchschnittlich 360 Pfd. per Stück und sie nahmen daher während der 13 Monate im Durchschnitt um 431 Pfund per Stück zu. Diese Zunahme war gerade keine besondere, aber bei dem Umstand, daß das Vieh nicht besonders gut gefüttert wurde, kann sie als eine gute angesehen werden. Während des Winters wurde dieses Vieh in einer offenen Yard gefüttert und hatte Zutritt zu einer offenen Shed bei schlechtem Wetter. Als Rauhfutter erhielt es Futtermais und Sorghum, als Kraftfutter ganzen Mais. Es erhielt kein Leinsamen-Mehl oder Baumwollsamen-Mehl. Während des Sommers hatte es Weide und erhielt per Tag ungefähr ein Peck Korn per Stück.

Am selben Tag wurde eine andere Ladung Vieh gebracht, das durchschnittlich 1377 Pfd. wog und das $5.60 per 100 Pfd. brachte. Das Vieh war Kreuzung zwischen Angus und Shorthorn und es wurde im mageren Zustande von Farmern angekauft und zwar zum Preise von $32 per Stück. Es wurde 330 Tage gefüttern und brachte dann im Durchschnitt $77.11 also eine Zunahme über den Einkaufspreis von $45. Dieses Vieh war im Durchschnitt 2½ Jahre alt. Das Vieh erhielt als Rauhfutter Klee und als Kraftfutter Snap Korn. Während sie auf der Weide waren, erhielten sie dasselbe Kraftfutter. Dieses Futter wird von dem Mäster als das beste und billigste für seine Gegend angesehen und er zieht es besonders deshalb vor, weil es keinen Durchfall hervorruft. Das Vieh wurde in einer offenen Yard gefüttert, die nach drei Seiten von einer hohen Fenz umgeben waren, selbstverständlich wurde sehr viel Streustroh gebraucht und dadurch ein ausgezeichneter Dünger erzielt. Das Wasser, welches dieses Vieh erhielt, war vorgewärmt worden. Mit diesem Vieh wurden Schweine gehalten, die die unverdaut abgehenden Körner verwerteten und die auf dem Markte $350 brachten.

Ein anderer Mäster brachte 61 Stück Vieh, das einen Preis von $35 per Stück erzielte. Dasselbe wog im Durchschnitt 1603 Pfd. Sie waren 263 Tage gefüttert worden und da sie beim Ankauf 950 Pfd. wogen, so haben sie in neun Monaten um 653 Pfd. zugenommen. Im Anfang erhielt dieses Vieh die ganzen Maisstengel mit den Kolben und wurde nach und nach daran gewöhnt. Im Sommer hatten sie Weide und Maiskörner. Es war immer genügend Steinsalz für das Vieh vorhanden. Die Maiskörner wurden in sogenannten selffeeder gefüttert und dieselben öfter gereinigt. Das Vieh hatte Zutritt zu offenen Schuppen. Demselben folgten auch Schweine, um die unverdauten Körner zu verwerten. Das Vieh wurde in folgender Weise gefüttert:

Im September 1902 wurde es gekauft und auf eine Blaugrasweide gebracht. Es hatte auch Zutritt zu Maisfeldern und zwar bis anfangs Februar 1903. Dann wurde es in eine Yard gebracht und erhielt Shock Korn und zwar ungefähr 1 Peck per Stück; dies dauerte bis zum 1. März. Dann erhielten sie allen Kolbenmais, den sie fressen wollten und als Rauhfutter Klee, Timothyheu und Haferstroh. Dies wurde bis zum 1. Mai gefüttert. Sie kamen dann wieder auf eine Blaugrasweide und hatten dabei Zutritt zu selffeeders, die 1000 Bushel Maiskörner faßten. Bei diesem Futter blieben sie bis zum 24. November, an welchem Tage sie auf den Markt gebracht wurden. Das Vieh war meistens eine Kreuzung von Angus, Shorthorn und Hereford. Am 1. Februar wogen sie 950 Pfd. per Stück. Sie waren von 2—3 Jahre alt. Die Schweine, die nach ihnen liefen, brachten von $4.40—$6.40 per 100.

Bei der kälteren Jahreszeit vergesse man die Anlage eines Sandhaufens im Geflügelhofe nicht, um den Tieren Gelegenheit zu einem Sandbad zu geben, wodurch sie sich am leichtesten etwaiger Schmarotzer entledigen können. Neben Körnerfutter verwendet der Landwirt mit gutem Erfolg auch Abfälle aus der Milchwirtschaft, und hier ist namentlich saure Milch für sämtliches Geflügel ein leckeres, gesundes Nahrungsmittel, das auch auf frühzeitiges Legen von ganz besonderem Einfluß ist. Desgleichen ist jedermann die Verwendung von Fleischfutter anzuraten, so lange die Kälte anhält und dadurch der Zutritt zu einer Dungstätte unmöglich geworden ist.

Mit Winterschnitt bezeichnet man das Beschneiden der Bäume, während der ganzen Zeit, in der sie ohne Laub dastehen, also vor Ende Oktober bis Anfang April. Während dieser ganzen Dauer können die Bäume beschnitten werden. Als beste Zeit gilt allgemein Ende Februar und Anfang März. Bei älteren Bäumen wird der Auslichtschnitt schon im Spätherbst, November und Dezember, vorgenommen. Wer viel Bäume zu beschneiden hat, wird den ganzen Winter hindurch bei frostfreiem Wetter schneiden.

Hausarzt.

Allerhand Hausmittel.

Schont die Augen. Wir alle schonen wohl unsere Augen nicht sorgfältig genug, obgleich wir sehr genau wissen, wie leicht verletzbar sie sind. Nie sollte man in der Dämmerung lesen, schreiben oder seine Handarbeiten machen. Den Platz zum Schreiben wählt man am besten am Fenster und zwar so, daß man ein Stück Himmel sehen und im Fall der Ermüdung den Blick recht weit ins Freie schweifen lassen kann; das soll die natürlichste und beste Augenstärkung sein. Wenn man beim Lampenlicht schreibt, soll man die Lampe, die übrigens links von der Arbeit und in einer Entfernung von 1½ Fuß stehen muß, nicht mit dunklen Schleiern vorhängen; nur ein kleiner Teil darf verhängt sein, damit das Licht nicht unmittelbar auf die Augenlider fällt. Flackerndes Licht ist sehr schädlich. Man sollte zum Schreiben nur tiefschwarze Tinte benutzen und Linienblätter möglichst vermeiden, da sie die Sehkraft anstrengen. Wenn ein fremder Körper ins Auge gelangt, so soll man ihn nicht durch Reiben, sondern höchstens durch sanftes Streichen in der Richtung nach der Nase hin entfernen; hilft das nicht, so wende man sich rechtzeitig an einen Arzt.

Kurz angebunden.

In der Sprechstunde des Berliner Professors und Leibarztes Hufeland, der nichts mehr haßte als unnützes Reden, kam eines Morgens eine Frau, die, noch ehe der Vielbeschäftigte fragen konnte, was ihr fehle, ihren Arm entblößte und ihm eine entzündete Stelle zeigte. „Verbrannt," sagte sie gleichzeitig.

„Warme Umschläge," versetzte der Arzt, reinigte die Wunde vorsichtig, und die Frau ging.

Am nächsten Tage kam sie wieder und den Arm zeigend sagte sie: „Besser."

Ebenso lakonisch antwortete der Arzt: „Mit Umschlägen fortfahren."

Erst nach Verlauf von mehreren Tagen erschien sie wieder und sagte? „Gesund! Kostet?"

„Nichts," lachte diesmal der Arzt, „denn Sie sind die vernünftigste Frau, die mir je vorgekommen ist."

In New York, der Stadt der vielen Multi-Millionäre, des Reichtums, des Luxus, sind in einer Nacht fünf Personen infolge von Hunger und Kälte gestorben. Freilich wären weniger Millionäre dort, so wäre auch wohl die Zahl der Armen und Obdachlosen nicht so groß.

Zeitereignisse.

Ein Obergericht und häuslicher Suff.

Auch stiller häuslicher Suff ist nach einer Entscheidung des Obergerichts von Massachusetts dem Strafgericht unterworfen. Das vollständig versammelte Obergericht hat nämlich das Vorteil der Vorinstanz bestätigt, wonach eine Person, welche sich durch den Genuß berauschender Getränke absichtlich in trunkenem Zustande versetzt, wegen Betrunkenheit bestraft werden kann ohne Rücksicht darauf, wo er sich berauscht hat. In diesem Falle handelte es sich um die Strafverfolgung gegen Anna Conlin, welche aus ihrer Wohnung in der Stadt North Adams in Massachusetts in berauschtem Zustande herausgeholt worden war. Als die Polizisten in die Wohnung eindrangen, fanden sie die Frau anscheinend im Schlaf auf einem Sopha. Sie weckten sie, und da sie nicht imstande war, zu gehen, so trugen die Polizisten sie nach einem schon bereit gehaltenen Mietsfuhrwerk, in welchem sie nach der Polizeistation befördert wurde. Einen Haftbefehl hatten die Polizisten nicht in Händen. Im Prozeß hatte die Angeklagte keinen Entlastungsbeweis vorzubringen, und sie wurde auf Grund des Thatbestandes verurteilt. Also selbst in die stille Häuslichkeit darf fortan in Massachusetts die Polizei, sogar ohne Haftsbefehl eindringen, wenn sie daselbst einen Rausch vermutet.

In Chicago sterben täglich 80 Menschen—vier davon nehmen ein gewaltsames Ende infolge irgend eines Unfalles, einer begeht Selbstmord und alle drei Tage wird jemand ermordet. —Das war in 1903.

Wenn's aber so fortgeht, wie in diesem Jahre, dann können diese Schreckensziffern noch weit größer werden.

Die größten Todesfaktoren in Chicago sind Schwindsucht und die Lungenentzündung, geradeso wie überall in der Welt, wo die Menschen dicht aneinandergedrängt zu leben gezwungen sind; wo der Straßenstaub, besonders aber der Granitstaub durch die Gassen wirbelt und Bronchin und Lungen einer unerhörten Arbeit aussetzt, mit der sie sich abfinden müssen und die sie obendrein noch verwundet. Aber bei diesen Krankheiten giebt es immerhin noch eine Gnadenzeit. Eine Gnadenzeit, in welcher die Hoffnung ihre lindernde Rolle spielt, oder eine Gnadenzeit, in welcher sich die Angehörigen mit dem Gedanken abfinden können, daß sie eines ihrer Lieben bald verlieren müssen.

Anders bei den Opfern, welche einem unvorhergesehenem Unfall unterliegen. Da tritt der Tod in seiner ganzen Schärfe auf, und der Schmerz um das verlorene Kind oder die heimgegangene Mutter paart sich mit dem Gefühl des Schreckens. Es brauchen ja gar nicht viele hunderte gewesen zu sein, die einer Explosion, einem Häusereinsturz oder einem Brande zum Opfer fielen. Wenn zwei Arbeiter vom Gerüste stürzen und mit zerschmetterten Gliedern auf dem Pflaster liegen bleiben, ist der Schmerz für die Angehörigen derselbe, als für all' die vielen Tausende, die in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn 500 oder mehr bei einem Theaterbrande elend zu Grunde gehen.

Und in Chicago stirbt alle fünf Stunden ein Unglücklicher, der noch wohl und munter mit den Seinen beim Frühstück gesessen hatte, der froh auszog und starr und tot auf der Bahre liegt, bevor die Sonne sank.

Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus ist der Coronerberuf etwas Grauenhaftes. Man bedenke nur, daß das Coronersamt 6053 Tote im Jahre 1903 als „nicht natürlichen Todes gestorben" zu verzeichnen hatte. Das heißt mit anderen Worten: Es fiel einem oder dem anderen die unmittelbare Schuld an dem Tode dieser Legionen zu. Man muß einmal einem Inquest beigewohnt haben, um zu verstehen, welch schwere aufreibende und nervensprengende Arbeit der Coronersberuf mit sich bringt. Schon der stete Umgang mit dem Tode in jeder Gestalt läßt unverlöschliche Eindrücke zurück.

Es ist interessant, einmal die städtische Totenstatistik durchzugehen. Bei Unfällen kommt immer nur eine Frau auf vier Männer. Die Schrecken des Iroquois Theaterbrandes sind hier allerdings nicht mit in Rechnung gezogen.

Auf vier Selbstmörder kommen drei Männer und eine Frau. Aber allein die hart arbeitende Männerklasse liefert von der ganzen Männerwelt mehr Todesprozente als die Klasse der Hausfrauen und Mütter. Von den dem Coroner im Jahre 1903 vorgelegenen Fällen konnten nur 364 Tote nicht zu gewissen Berufsklassen gezählt werden. Im übrigen stellt sich aber das Verhältnis wie folgt:

Arbeiter 733, Hausfrauen 245, Fuhrmänner 152, Schulknaben 145, Ladendiener 134, Kellner 38, Gastwirte 26, Musiker 14, Aerzte 10, Soldaten 3, Professoren 1, Bildhauer 1, Schauspieler 1, Pastoren 1, Kollektoren 1.

Der Tod durch Unfall fällt zumeist den Eisenbahnen zur Last, aber auch andere Umstände stehen mit an der Spitze dieser Schreckensliste, die sich folgendermaßen abstuft:

Eisenbahnunfälle, 359.
Abstürze, 268.
Alkoholvergiftungen, 268.
Herzleiden, 138.
Straßenbahnunfälle, 120.
Totschlag, 118.
Verbrühung, 113.
Infolge unvorsichtiger Handhabung von Feuerwaffen, 74.
Zufälliges Erschießen, 15.
Wasserscheu, 13.
Verhungern, 2.
Nadelverschlucken, 1.
Blitzschlag, 1.

Die Selbstmorde in Chicago lassen sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchten. In den Sommermonaten bringen sich die wenigsten Menschen selber um. Und das läßt darauf schließen, daß der Selbstmord, wenn er nicht in geistiger Umnachtung erfolgt, meistens auf Nahrungssorgen zurückgeführt werden kann. In dem Alter von 30—40 Jahren, seltener zwischen 20—30 und fast gar nicht zwischen 40—50, legen sonst vernünftige Menschen Hand an sich selbst; erst in höheren Jahren findet man wieder höhere Selbstmordprozente.

Nach Nationalitäten gegliedert steht die Selbstmordstatistik von Chicago folgendermaßen: 187 Amerikaner, 93 Deutsche, 21 Schweden, 18 Oesterreicher, 17 Böhmen, 14 Irländer, 12 Engländer und je 1—5 anderer Nationalitäten töteten sich 1903 selber.

Unter den Giften, welche von den Selbstmördern bevorzugt wurden, steht die Karbolsäure obenan. Es ist eigentlich wunderbar, daß denkende Menschen, die doch Zeit hatten, sich zu überlegen, wie sie aus diesem Leben scheiden wollten, ein so fürchterliches Ende wählen konnten, wie es die Karbolsäure verursacht.

Man denke sich 225 Selbstmordfälle durch Gift und davon 169 infolge inneren Verbrennens mittelst Karbolsäure. Solch ein Ende ist doch thatsächlich eine Grausamkeit der armen schuldigen oder schuldlosen Menschen gegen sich selbst.

Von den 118 Morden und Totschlägen, die der Coroner im vergangenen Jahre zu untersuchen hatte, waren 88 auf Revolverschüsse zurückzuführen.

Eine fröhliche Hochzeit in South Prairie, Jll., 8 Meilen von Baraboo, fand ein unliebsames und jähes Ende. Frl. Eva Mather und John Wagner wurden in dem Hause der Eltern der Braut, Herrn und Frau Metlar Mather, getraut, und als die Hochzeitsfeier nach der Zeremonie im Gange war, kam plötzlich die telephonische Nachricht, daß das für das junge Paar bereitete Heim in Flammen stehe. Die Hochzeitsgäste eilten zur Brandstätte, etwa zwei Meilen entfernt, vermochten aber nichts zu retten. Alles Eigentum der jungen Eheleute, die Hochzeitskleider allein ausgenommen, die sie auf dem Leibe trugen, wurden von den Flammen verzehrt.

Geistesgegenwart eines Schauspielers in einem Theater in Kansas City.

Kansas City, Mo., 22. Jan. — Heute abend wurde im hiesigen Grand-Theater durch die Geistesgegenwart des Schauspielers Nat. Wills eine Panik verhindert, welche schwere Folgen hätte haben können. Ein elektrisches Licht brannte aus und steckte einen Vorhang im nördlichen Flügel der Bühne in Brand. Als die kleine Flamme gesehen wurde, begannen die Frauen zu kreischen und die Männer erhoben sich von ihren Sitzen, um sich eiligst zu entfernen. Da rief Wills, welcher eben ein Lied vorgetragen hatte:

„Um Gottes Willen, bleiben Sie sitzen und verhalten Sie sich ruhig. Vor Kurzem wurden 600 Menschen durch ein Theaterfeuer in Chicago getötet, weil sie von panischem Schrekken erfaßt wurden und einander zu Tode trampelten."

Die Worte des Schauspielers schienen Eindruck auf die Zuschauer zu machen, da dieselben ruhig blieben und eine Minute später wurde das Feuer von dem im Theater angestellten Feuerwehrmanne gelöscht.

Tornados in Alabama.

Birmingham, Ala., 22. Jan. —Aus verschiedenen Teilen des Staates sind Meldungen über heftige Tornados eingetroffen. In Nord Birmingham wurden fünf Geschäftshäuser und mehrere Wohnhäuser zerstört und eine große Anzahl Personen verletzt. Der kleine Ort Moundville in Tuscaloosa County wurde fast gänzlich vernichtet. Die meisten Bewohner sind obdachlos.

Man befürchtet, daß die ganze Bevölkerung des Oertchens Moundville im Tuscaloosa County, umgekommen sei. Beamte der Alabama Great Southern Eisenbahn haben vom Kondukteur eines nördlich gehenden Zuges über Selma eine von Akron datierte Depesche erhalten, welche meldet, daß der Zug, als derselbe heute morgen in Moundville eintraf, infolge der auf dem Geleise liegenden Trümmern außerstande war, zu passieren. Er meldet, daß der ganze nördliche Teil von Moundville in Trümmern liegt und fast die gesamte Bevölkerung des Oertchens getötet wurde.

Moundville hat etwa 300 Einwohner und liegt an der Eisenbahn zwischen den Counties Hale und Tuscaloosa, 70 Meilen südöstlich von hier und etwa 15 Meilen südlich von Tuscaloosa.

Jeder nach dem Oertchen führende Draht liegt infolge des Sturmes am Boden, jedoch sind bereits Leute von hier abgegangen, um den Schaden auszubessern. Die hiesigen Beamten der Eisenbahn halten den Bericht des Kondukteurs für übertrieben.

Tuscaloosa, Ala., 22. Jan. —Ein Neger, ein Streckenarbeiter, welcher eben von Moundville hier eingetroffen ist, sagt, daß letztere sei von dem Tornado vollständig zerstört und viele Menschen seien getötet worden. Der Neger sagt, er habe an vielen Stellen Leichen gesehen. Ferner wird berichtet, daß die Umgegend mehrere Meilen in der Runde verheert wurde. Jeder Arzt in Tuscaloosa, einschließlich in der Staats-Irrenanstalt angestellten Aerzte, sind nach dem Schauplatze des Unglücks abgegangen. Durch das Telephon wird berichtet, daß sich die Zahl der Getöteten wahrscheinlich auf 30 belaufen wird. Unter den Getöteten befinden sich die Handlungsreisende A. H. Warren von Montgomery, Robert Powers, ein unbekannter Knabe, der Nacht-Telegraphist von Moundsville und der Mann, welcher den Wasserbehälter der Eisenbahn zu besorgen hatte.

Birmingham, Ala., 22. Jan. Der Tornado hat in mehreren Orten im nördlichen Alabama Verheerungen angerichtet. Die Zahl der Getöteten beträgt, soweit man bis jetzt weiß, 30, und viele andere Menschen wurden verletzt. Am schwersten wurde, wie bereits berichtet, das Oertchen Moundville und dessen Umgegend auf Meilen in der Runde heimgesucht.

Der Sturm suchte den ganzen nördlichen Teil von Hale County heim und zerstörte viele Farmen. Man fürchtet, daß spätere Berichte einen noch größeren Verlust an Menschenleben ergeben werden.

Bald nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Sturm befanden sich Züge auf dem Wege von hier nach Moundville. Wie heftig der Sturm war, geht aus dem Berichte hervor, daß ein ganzer Güterzug vom Geleise geweht wurde.

In dem drei Meilen von hier entfernten North Birmingham wurden 31 Häuser durch den Sturm teils zerstört, teils schwer beschädigt, jedoch wurde niemand getötet. Im ganzen nördlichen Alabama herrschte ein heftiger Wind und der Regen ging in Strömen nieder.

Ein Korrespondent der hiesigen „News" telegraphiert aus Moundville, daß die Zahl der Getöteten dort auf 37 geschätzt wird, von denen sieben Weiße und 30 Neger sind. Der Ort wurde vollständig zerstört. Die Leichen von drei Weißen, die von Warren, Seymour und Redmond, sind hier eingetroffen.

Ueber 100 Menschen wurden in North Birmingham verletzt. Der gesamte Geschäftsteil des Ortes und über 300 Häuser wurden zerstört.

Schuldig befunden.

Sedalia, Mo., 24. Januar. — Frank G. Dunton, der vor zwei Monaten in dieser Stadt einen gewissen Emil Myer tötete, weil der letztere angeblich Duntons Tochter verführt und dann verlassen hatte, wurde vor den Geschworenen des Mordes schuldig befunden und zu 28jähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Myers Leiche wies eine Schußwunde im Rükken auf, und auf diesen Grund hin erfolgte das Urteil.

Bankpräsident verhaftet.

Dallas, Tex., 24. Jan. — Der Präsident der Farmers & Merchants National Bank in Cleburne, S. B. Allen, wurde hier unter der Anklage verhaftet, Gelder der Bank zum Betrage von $29.000 unterschlagen zu haben. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung des Bundes-Bankprüfers J. M. Logan von Fort Worth. Allen wurde gegen Stellung von $8000 Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

Die Kälte.

La Crosse, Wis., 24. Jan. — Hier zeigt das Thermometer der Bundes-Wetterwarte auf 26 Grad unter Null. Berichte aus den Landdistrikten sagen, daß viel Vieh erfroren ist.

Burlington, Ia., 24. Jan.— Hier herrscht eine Kälte von acht Grad unter Null, und das Thermometer ist noch im Fallen begriffen.

Milwaukee, Wis., 24. Jan.— Im Nordwesten herrscht gegenwärtig das kälteste Wetter dieses Winters. Superior berichtet 36 Grad unter Null, LaCrosse 24, während hier das Thermometer auf 15 Grad unter Null zeigt.

St. Paul, Minn., 24. Jan. — Hier herrscht eine Temperatur von 27 Grad unter Null im Durchschnitt. Zu früher Morgenstunde zeigte das Regierungsthermometer auf 33 Grad unter Null, doch stieg es gegen Mittag auf 22 Grad. Laut der Voraussagung des Regierungs-Wetterbeobachters wird das Quecksilber heute nacht auf 35 Grad unter Null fallen.

Omaha, Neb., 24. Jan. — Auf 12 Grad unter Null zeigte hier das Thermometer am frühen Morgen. Gegen Mittag stieg die Temperatur auf etwa Null. Es bläßt ein eisiger Wind, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Kälte noch anhält.

Kansas City, Mo., 24. Jan. — In Kansas City und dem westlichen Missouri herrscht zur Zeit das kälteste Wetter dieses Winters. Um 7 Uhr abends zeigte das Thermometer in Kansas City auf acht Grad über Null, doch dürfte es während der Nacht auf unter Null fallen.

Detroit, Mich., 24. Jan. — Heute ist der kälteste Tag dieses Winters, soweit Detroit und das südliche Michigan in Betracht kommt. Um 9 Uhr abends betrug die Temperatur sechs Grad unter Null, und bis morgen früh dürfte sie auf 10 Grad fallen.

Duluth, Minn., 24. Jan. — Mit nur einer Ausnahme war der heutige Tag der kälteste seit dem Jahre 1864. Früh heute morgen zeigte das Thermometer der Regierungswetterwarte auf 37 Grad unter Null. Von Ely, Minn., wird berichtet, daß dort eine Kälte von 47 Grad unter Null herrscht. Ortschaften auf dem Mesaba-Höhenzuge berichten 35 bis 45 Grad. Die meisten Eisenbahnzüge haben beträchtliche Verspätung.

Houghton, Mich., 24. Jan.— Hier hat den ganzen Tag ein schrecklicher Blizzard gewütet. Das Thermometer zeigte den ganzen Tag auf unter Null. Alle Chicagoer Züge sind etliche Stunden verspätet und der Straßenbahnverkehr leidet stark. Um 6 Uhr abends herrschte eine Kälte von 12 Grad unter Null.

Entsetzlicher Absturz.

Victor, Col., 26. Jan. — In Strattons Independance Mine, nicht weit von hier, sind infolge eines Unfalles 14 Arbeiter getötet worden:

Diese sind: W. R. Frazier, John Sebeck, Joe Setherum, Edward Twiggen, L. A. Wagoner, H. A. Negman, Edward Smith, Joe Ovary, H. F. Brown, W. B. Collins, J. L. Steward, Frank Cochrane, L. P. Jackson und Harry Cogane. Schwer verletzt wurde James Bullbeck.

Im Hauptschachte wurde der Fahrstuhl, in welchem sich die Arbeiter befanden, in die Höhe gezogen, doch aus bis jetzt nicht bekannter Ursache versäumte es der Maschinist, anzuhalten, als der Fahrstuhl die Oberfläche erreicht hatte und dieser fuhr weiter gegen das oben befindliche hölzerne Gerüst, wo er einen Augenblick hängen blieb, bis der vom Kabel ausgeübte Druck das Gebälk auseinandertrieb. Der dadurch befreite Fahrstuhl schoß nun mit schrecklicher Geschwindigkeit abwärts. Zwei Arbeiter, L. P. Jackson und James Bullbeck, blieben an dem erwähnten Gerüst hängen und Jackson wurde erdrückt, während Bullbeck aus seiner gefährlichen Lage befreit werden konnte, aber ernste Verletzungen erlitt.

Die anderen 14 Unglücklichen machten eine Todesfahrt von 1500 Fuß abwärts und keiner kam mit dem Leben davon. Sobald als möglich begaben sich die Werkführer und andere Arbeiter nach der Unglücksstätte, wo die 14 entsetzlich zerstückelten Leichen lagen.

Das Grubenunglück.

Pittsburg, 26. Jan. — Die letzte Hoffnung für die 184 verschütteten Grubenleute in der Harnick Mine der Allegheny Coal Co. wurde heute morgen aufgegeben, als der Geschäftsführer George W. Scheetz zugab, daß seiner Ansicht zufolge keiner der Verunglückten mehr am Leben sein könne.

Der Minen-Ingenieur Selwin M. Taylor hat sein Leben bei dem Versuch verloren, den Verschütteten Rettung zu bringen. Er kannte die Mine genau und in Begleitung von vier anderen Männern stieg er abwärts. Schon nach kurzer Zeit brachte man seine Leiche zurück und seine Begleiter waren nahe daran, sein Schicksal zu teilen. Nur ein einziger Mann, Adolph Gonia, der am Fuße des Hauptschachts gefunden wurde, konnte lebend an die Oberfläche gebracht werden. Während der ganzen Nacht bis 5 Uhr heute morgen wurden die Versuche wiederholt, doch ohne Erfolg.

Das Rettungswerk, oder vielmehr die Beförderung der Leichen an die Oberfläche kann nur langsam vorwärts gehen, weil es an erfahrenen Leuten für dieses gefährliche Unternehmen fehlt.

Gonia, der gerettete Grubenarbeiter, hatte schwere Brandwunden davongetragen und wird schwerlich mit dem Leben davonkommen. Es war ihm möglich, sich nach dem Schacht zu schleppen, doch das Schicksal seiner Gefährten ist ihm ebenfalls unbekannt.

George Harvath, einer der Männer, welche mit dem Ingenieur Taylor abwärts fuhren, wurde ebenfalls von den Gasen übermannt, doch wird er mit dem Leben davonkommen.

Die älteren Grubenleute sind überzeugt, daß die Unglücklichen, welche zur Zeit der Explosion in der Mine arbeiteten, eines schnellen Todes starben und sie sind dagegen, daß noch nutzlos weitere Menschenleben in Rettungsversuchen geopfert werden. Eine Reinigung der Luft in der Mine ist notwendig, ehe etwas Weiteres gethan werden kann.

Pittsburg, Pa., 26. Jan. — F. W. Cunningham, Mineninspektor für den 14. Distrikt in Pennsylvanien, sagte: „Ich war in der Mine und bin fest davon überzeugt, daß von den Verschütteten kein einziger mehr am Leben ist. Die Leichen liegen zwischen Wagentrümmern, toten Maultieren und Kohlen. Die Explosion war eine so furchtbare, daß die Beseitigung der Trümmer eine wochenlange Arbeit erfordern wird." Als Ursache dafür, daß die Unglücklichen ihr Leben verloren, bezeichnete er schlagende Wetter, doch für die Explosion fand er keine Erklärung.

Kinder verbrannt.

Celina, O., 26. Jan. — Bei einem Feuer, das in einem Farmerhause des Ortes Rockport ausgebrochen war, verbrannten Elnora, George und Elva Freisinger, die Kinder des Farmers. Die Mutter, Frau Henry Freisinger, ist schwer verletzt.

Caß Lake, Minn., 26. Jan.— Der Deutsche Frank Hoffmann, der einige Meilen von hier ein Anwesen hat, verlor durch ein Feuer, das auf dem Gehöfte ausbrach, ein Kind, welches verbrannte. Ein zweites Kind liegt im Sterben, während das Dritte, ein Säugling, durch einen Lokomotivführer unter eigener Lebensgefahr gerettet wurde.

Wilmington, Del., 26. Jan. — In Stanton verbrannten bei einem Feuer der Hauseigentümer Stansbury Jacobs und dessen 12jährige Tochter Lena.

Vom Wetter.

Detroit, Mich., 26. Jan.—Sowohl hier wie im gesamten südlichen Michigan ist 16 Stunden lang so heftig Schnee gefallen, daß der Straßenbahnbetrieb völlig eingestellt werden mußte. Die Grand Trunk, sowie die Michigan Central-Eisenbahn melbeten Verkehrsstockungen.

Cleveland, O., 26. Jan. — Ueber ganz Ohio hat 24 Stunden lang ein heftiger Schneesturm hinweggefegt. Ueberall hat der Wind hohe Schneewehen aufgetürmt, und der Bahnbetrieb ist nahezu gänzlich eingestellt.

Ein Baby geröstet.

Lacrosse, Wis., 26. Jan. — Während Frau Edward Smith gestern Holz spaltete, legte ihr fünf Jahre altes Töchterchen ihr kleines Brüderchen in einen heißen Ofen und schloß die Thür. Das kleine Kind war zu Tode geröstet, ehe die Mutter in das Haus zurückkehrte.

Roosevelt gratuliert.

Berlin, 27. Jan. — Unter den Glückwunsch-Depeschen, welche Kaiser Wilhelm heute gelegentlich seines Geburtstagsfestes erhielt, befindet sich auch eine von Präsident Roosevelt. Der Kaiser sprach telegraphisch seinen Dank aus.

In China muß zu Neujahr jedermann seine Schulden bezahlen oder sich erdrosseln. Wenn dieser Gebrauch bei uns Amerikanern durchgeführt werden würde, gäbe es nach Neujahr „plenty" Platz im Lande. Man macht es sich aber hier zu Lande bequemer. Anstatt sich zu erdrosseln, zeigt man einfach ein Bankröttchen an.

Ein guter Rat für alle.

Infolge der Zunahme der Todesfälle, welche auf eine Erkrankung der Atmungsorgane und das unfreundliche Wetter zurückzuführen sind, welches in der letzten Zeit nicht allein in New York, sondern in allen Neuenglandstaaten herrschte, hat die Sanitätsbehörde von New York einen Ausschuß von hervorragenden Aerzten mit der Abfassung von Verhaltungsmaßregeln beauftragt, welche das Publikum in solchen Fällen zu schützen imstande sind.

In der vergangenen Woche sind in New York an Bronchitis und ähnlichen Erkrankungen der Luftwege 679 Menschen gestorben. Es sind dies 21 mehr als in der vorausgegangenen Woche und 121 mehr als in der ersten Woche des Januar. An Lungenschwindsucht sind in der vergangenen Woche 348 Menschen gestorben, es sind dies 47 mehr als in der vorausgegangenen Woche.

Angesichts dieser großen Sterblichkeit, welche auf die Erkrankung der Atmungsorgane zurückzuführen ist, giebt der genannte Ausschuß der Aerzte folgende Verhaltungsmaßregeln, welche von den Hausfrauen beachtet werden sollten: Es ist von höchster Wichtigkeit, daß in den Wohnungen, den öffentlichen Versammlungsplätzen und auf den Straßen die Reinigung in einer solchen Weise vollzogen wird, daß der Staub nicht aufgewirbelt, sondern entfernt wird. Am besten geschieht dies durch feuchtes Aufwischen. Wenn der Staub mit verderblichen Stoffen vermischt ist, so kann derselbe bei Personen, welche hierfür empfänglich sind, nicht allein akute Lungenentzündung, sondern auch Schwindsucht, Katarrh und sogenannte Erkältungen hervorrufen.

Abstäuben durch Federwischer muß aufgegeben werden. Man sollte feucht abwischen.

Die Festsetzung der Ausstellungsraten.

In der gestrigen Sitzung der Transkontinental Passenger Association und der St. Louis Passenger Ass'n. im Planters Hotel wurden viele Geschäfte erledigt, um eine Vereinbarung über die Weltausstellungsraten. In den diesbezüglichen Vorschlägen, welche morgen der American Association of General Passenger Agents' im Southern Hotel vorgelegt werden sollen, wird, wie es heißt, als einheitlicher Preis für die Rundfahrt im ganzen Lande, einfacher Fahrpreis empfohlen und für die Zeit vom 15. Juni bis 15. September 80 Prozent des einfachen Fahrpreises; auch sollen den Reisenden Aufenthalts-Privilegien vom Anfangsorte der Fahrt bis St. Louis zustehen.

Sterbefälle.

Snavely. — Pred. Jakob H. Snavely von Manheim, Lancaster Co., Pa., starb am 14. Jan. 1904. Zwanzig Jahre war er Prediger in der Mennonitenkirche. Seine Ehefrau ging ihm in die Ewigkeit voran. Er hinterläßt drei Söhne und zwei Töchter.

Detweiler. — Deakon John Z. Detweiler von Berlin, Ont., starb am 10. Jan. 1904, im Alter von 86 J., 2 M., 23 T. Er hinterläßt drei Söhne und vier Töchter. Seine Gattin, zwei Söhne und eine Tochter ging ihm in die Ewigkeit voran.

Summy.—Joseph Summy starb am 11. Jan. 1904, in Sporting Hill, Lancaster Co., Pa. Er erreichte ein Alter von 39 J., 5 M., 6 T. Hinterläßt seine Gattin, sechs Kinder, fünf Schwestern und zwei Brüder.

Hendricks. — Br. Abraham Hendricks von Blooming Glen, Bucks Co., Pa., starb am 1. Jan. 1904; erreichte ein Alter von 66 J., 11 M., 4 T. Er hinterläßt seine Gattin, einen Sohn und eine Tochter. Vier Töchter gingen ihm in die Ewigkeit voran.

Smith. — Schw. Mary Detweiler, Ehefrau von Br. John Smith, Dublin, Bucks Co., Pa., starb am 25. Dez. 1903. Sie erreichte ein Alter von 52 J., 5 M., 5 T. Ihr Gatte, drei Söhne, eine Tochter und etliche Enkel beweinen ihren Tod.

Kront. — Schw. Barbara Kront von Bedminster, Bucks Co., Pa., starb am 11. Dez. 1903, im Alter von 77 Jahren. Sie hinterläßt einen Sohn, einen Bruder und zwei Schwestern.

Young. — Am 9. Jan. 1904, in Stouffville, Ont., James Young, im Alter von 65 Jahren. Hinterläßt seine Gattin, drei Söhne und fünf Töchter. B. Lehman.

Yake. — Louis Yake starb plötzlich am 9. Jan. 1904, im Alter von 65 Jahren. Hinterläßt seine Gattin, einen Sohn und zwei Töchter, seinen Tod zu beweinen.

B. Lehman.

Meyers. — Am 5. Jan. 1904, in Dublin, Bucks Co., Pa., an Herzkrankheit, William N. Meyers, im Alter von 43 J., 1 M., 23 T. Seine Gattin, zwei Söhne und eine Tochter beweinen seinen Tod.

Kaiser. — Nahe Straßburg, Ont., Charles Kaiser. Leichenfeier im Weber V. H.

Dauberger. — Am 3. Jan. 1904, in Berlin, Ont., Schw. Veronica Dauberger, im Alter von 77 Jahren.

Bartholomew. — Geo. Bartholomew starb in Straßburg, Ont., im Alter von 70 Jahren. Leichenfeier am 31. Dezember, geleitet von Noah Stauffer.

Witmer. — Am 8. Jan. 1904 starb in Pennville, Pa., Henry Witmer, im Alter von 85 Jahren. Er hinterläßt einen Sohn und zwei Töchter.

Weber. — Samuel E. Weber wurde am 13. Mai 1847 in Washington Co., Md., geboren und starb am 6. Jan. 1904. Er hinterläßt seine Gattin, vier Söhne und eine Tochter.

Yoder. — Abraham Yoder starb am 5. Jan. 1904, in Clackemas Co., Oregon. Er hinterläßt seine Gattin, drei Söhne, vier Töchter und 34 Enkel, seinen Tod zu beweinen.

Wolff. — Am 4. Jan. 1904, nahe Straßburg, Ont., Jakobina Healm, Ehefrau des Br. Geo. Wolff, im Alter von 49 J., 10 M., 27 T. Sie hinterläßt ihren betrübten Gatten, vier Söhne und zwei Töchter.

Bingeman. — Am 17. Jan. 1904, in Plattsville, Oxford Co., Ont., Br. John Bingeman, im Alter von 77 J., 5 M., 16 T. Er wurde am 20. Januar in Blenheim begraben.

Unterschied zwischen Puschkuro und Cold Push.

Puschkuro ist ein Blut- und Nervenmittel und beseitigt solche Leiden, welche durch ungesundes Blut und eine zerstörte Nerventhätigkeit hervorgerufen werden, während Cold Push ein Spezialmittel für alle Erkältungen,—Fieber, Husten und davon herrührenden Beschwerden — ist. Keine dieser Medizinen enthält schädliche Opiate oder andere nachteilige Medizinen. Puschkuro wird in Flaschen 18 Unzen enthaltend, zum Preise von $1.00 verkauft, während Cold Push in kleinen, flachen Pillen erscheint. Diese Pillen (Tabletten) sind mit Chokolade überzogen, darum leicht zu nehmen, und werden in einer Schachtel verpackt. Preis 25 Cents in Apotheken oder von Dr. C. Puscheck, 1619 Diversey Blvd., Chicago, bezogen.

Rettete ein junges Mädchen.

Wieder trägt ein Kräutermittel einen Sieg über die Lanzette davon.

Es giebt leider heutzutage noch viele Aerzte, welche, wenn sie mit ihrer aleopatischen Wissenschaft zu Ende, gleich mit der Lanzette zur Hand sind. Dieses war der Fall bei einem Kind des Herrn Carl Oberle in Sutherland, Jowa, und Mr. Panther, der Agent für das populäre Heilmittel Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, ist unser Gewährmann für folgendes. Er beschreibt den Zustand in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Jll., wie folgt: „Es gereicht mir heute zum Vergnügen, Ihnen von einem Fall Mitteilung machen zu können, welcher in unserer Umgegend allgemeines Aufsehen erregte und durch den das Ansehen Ihres Alpenkräuter Blutbeleber nur stärker befestigt wurde. Das Kind meines Nachbars Carl Oberle, vier Jahre alt, hatte ein wehes Bein. Zuerst war es nur geschwollen, rot und hitzig, aber bald fing es an zu eitern, und ein Loch entstand neben dem anderen. So blieb es durch den Winter, jedoch im Frühjahr kamen kleine Stückchen Knochen zum Vorschein und das Kind litt furchtbar. Die Eltern zogen gleich zu Anfang den Arzt zu Rate, aber weder er noch andere Aerzte, die gerufen wurden, konnten der Fäulnis Einhalt gebieten. Nach einer ärztlichen Konsultation entschieden die Doktoren, daß nur eine Operation oberhalb des Knies das Leben des Kindes retten könne. Es war gerade zu dieser Zeit als ich Herrn Oberle einen Besuch machte. Der arme Mann war ganz niedergeschlagen und ich selbst erschrack, als er die Bettdecke aufhob und ich das Bein des armen Kindes sah. Es war schrecklich anzusehen. Ich selbst zweifelte an einer Heilung. Doch was thut man nicht, um einem Mitmenschen zu helfen und so riet ich ihm, da mein Vertrauen in den Alpenkräuter Blutbeleber mich nicht ganz verlassen hatte, einen neuen Weg einzuschlagen und es einmal mit dem Blutbeleber und Heilöl zu probieren, da man ja, wenn auch dieses fehlschlage, immer noch eine Amputation vornehmen könne. Er ließ sich bewegen und bat mich, ihm eine Flasche von jedem zu bringen.

Kaum eine Woche war vergangen als Herr Oberle wieder bei mir vorsprach, um wieder Medizin zu holen. Der Mann war nun besser aufgelegt und teilte mir mit, daß sich, seit er den Blutbeleber und das Heilöl bei dem Kind gebrauche, merkliche Besserung zeige und daß er gesonnen sei mit beiden fortzufahren.

Heute nun kann ich Ihnen die freudige Nachricht senden, daß das Kind vollständig hergestellt und sein Bein schön zugeheilt ist."—Zum Schluß möchten wir nur noch sagen, daß Forni's Alpenkräuter Blutbeleber alle Uebel, deren Quelle ein unreiner Zustand des Blutes ist, mit der Wurzel ausrottet, die Natur thut das Uebrige und Gesundheit folgt darauf. Man vergesse jedoch nicht, daß Forni's Alpenkräuter Blutbeleber keine Apothekermedizin ist. Dieses Mittel wird nur von Spezial-Agenten verkauft. Wenn es nicht in einer Lokalität zu finden ist, so wende man sich an den Eigentümer, Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll., welcher sofort Auskunft erteilt wo und wie die Medizin bezogen werden kann.

Die Pest in Indien.

In Bettigeri (Südmahratta) wütet von neuem die Pest. Auch die Christengemeinde leitet darunter. Sie hat innerhalb weniger Tage elf ihrer Glieder durch die Seuche verloren, darunter einige, die man besonders vermissen wird. Einem früheren Missionsarbeiter sind in zwei Nächten drei Kinder gestorben; sie wurden alle miteinander begraben. Der Vater selbst lag pestkrank darnieder. Auch der Viehknecht von Miss. Lutz verlor in zwei Tagen zwei Töchterlein. Er tröstete sich damit, der liebe Gott habe seine Kinder eben für sich nötig gehabt, deshalb habe er sie zu sich genommen. Der Mann ist erst seit vier Jahren Christ. Mögen die zwei Kinder, die zum lieben Gott vorangegangen sind, auch ihn selbst und die Seinigen desto stärker himmelwärts ziehen.

Türkei.

Die Pforte hat beschlossen, die bisher zwanzig Jahre dauernde militärische Dienstzeit in folgender Weise zu verteilen: Neun Jahre stehendes Heer — Nisam, davon gesetzlich vier Jahre unter der Fahne; neun Jahre Landwehr — Redif und zwei Jahre Landsturm — Müstafis. Somit haben das stehende Heer und die Landwehr die gleiche Anzahl Jahrgänge, was ihren Bedürfnissen entspricht. Die Durchführungsbestimmungen für die neue Maßregel sind aber noch nicht erlassen. — Im Jildispalast ist man wegen der angeblichen Propaganda der bulgarisch-mazedonischen Komitees in Serbien und der für das Frühjahr getroffenen Vorbereitungen besorgt. Der Gesandte in Belgrad wurde neuerdings beauftragt, entsprechende Vorstellungen zu erheben.

Marktbericht.

Chicago, 1. Feb.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 25,700. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $3.50—5.40; Stockers und Feeders, $2 25—4.00; Kühe, $2 25—3 80; Heifers, $2 25—4.00. Kälber, $2 75—7 00; Bullen, $2 00—4.10.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 48,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.35—4 80; Gemischte Sorte, $4.55—4.90; Schwere Sorte, $4.50—4 95.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 25,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3 00—4.50; Lämmer, $4.10—5.90.

Omaha, Nebr., 1. Feb.

Rindvieh. Zufuhr 2000. Markt stetig. Native Stiere, $3 25—5.00; Kühe und Heifers, $2 75—3 60; Canners, $1.50—2 40; Stockers und Feeders, $2.50—3.85; Kälber, $3 00—5.25; Bullen und Stags, $2 50—3.90.

Schweine. Zufuhr 5200. Markt 5—10c niedriger. Schwere, $4 75—4 85; gemischte, $4 70—4 75; leichte, $4 60—4.70; Ferkel, $3.75—4.50; Durchschnittspreis, $4.70—4 75.

Schafe. Zufuhr 9000. Markt, etwas niedriger. Western Jährlinge, $4 40—5.10; Widder, $4.00—4.35; Ewes, $3.00—4 00; gewöhnliche und Stockers, $2.50—3.70; Lämmer, $4.50—$.5 75.

Auswärtige Märkte.

New York, 1. Feb.

Weizen — No. 2 rot, 93c.
Korn — 56c.
Hafer — 46c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 13.30; Middling, Golf, $13.65.

Duluth, 1. Feb.

Weizen — No. 2 Northern, 86 7/8c.
Hafer — 40c.
Roggen — 58c.

St. Louis, 1. Feb.

Weizen — No. 2 rot, 91c.
Korn — 43½c.
Hafer — 40c.
Roggen — 54c.

Cincinnati, 1. Feb.

Weizen — No. 2 rot, 98c.
Korn — 45½—46c.
Hafer — 41½—42c.
Roggen — 63—68c.

Milwaukee, 1. Feb.

Weizen — No. 2 rot, 86—88c.
Korn — 42—43c.
Hafer — 42½c.
Roggen — 65c

Kansas City, 1 Feb.

Weizen — No. 2 hart, 73⅝—73½c.
Korn — 42c.
Hafer — 39c
Roggen — 49½c.

Minneapolis, 1. Feb.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.65 4 70; No. 2, $4 55—4.65; No. 1 „Clears", 3.40—3.50; No. 2, $2.50—2.60.